

**Münchener Rück
Stiftung**
Vom Wissen zum
Handeln

Report 2007



Januar/Februar

11. Januar
Start der Klimaexpedition
Seite 24

Bildlizenz abgelaufen

20. bis 25. Februar
Erste Bewährung für
das Flutwarnsystem
Mosambik beim
Zyklon Favio
Seite 34

März/April

3. April
Veröffentlichung des
Posters „Zur Lage der
Weltbevölkerung“,
Berlin-Institut
Seite 28

März
Aufbau der Nebelnetze
in Nefasit, Eritrea,
abgeschlossen
Seite 36



Mai

7. bis 8. Mai
Regionaler Mikroversi-
cherungsworkshop in
Rio de Janeiro, Brasilien



31. Mai
Preisverleihung Schüler-
wettbewerb „go!clean“,
Essen
Seite 22

Juni/Juli

1. Juni
Projektstart
„Klimawandel und
Gerechtigkeit“
Seite 16

22. bis 28. Juli
Sommerakademie
zum Thema „Social
Vulnerability“,
Schloss Hohenkammer
bei München
Seite 6



August/September

15. August
Panel zum Thema
„First Water and
Climate Day“, World
Water Week, Stockholm
Seite 29



Oktober

Oktober
Feldstudie
„Social V
Mosamb
Seite 35



November

Dezember

Rückblick 2007

7. November
Auftakt Dialogforen
„München 2030“
Seite 26

10. Dezember
Veranstaltung zum
Thema „Klimawandel
und Gerechtigkeit“
auf dem Klimagipfel
in Bali
Seite 16



die
„vulnerability“,
book



Dezember
Erstinstallation RANET
in Nukualofa, Tonga
Seite 38



13. bis 15. November
Internationale Mikrover-
sicherungskonferenz,
Mumbai, Indien
Seite 14



	1	Editorial
<hr/>		
Erforschen	2	Prof. Anthony Oliver-Smith Katastrophen, Migration und Leben in der Diaspora
	6	Sommerakademie 2007 Spannungsfelder der Megacity
	8	Interview mit Monalisa Chatterjee „Planlose Stadtentwicklung erhöht die soziale Verwundbarkeit“
	9	Ergebnis der Sommerakademie Dynamisches Stressmodell für die Megacity
<hr/>		
Vernetzen	10	Dirk Reinhard Schritt für Schritt aus der Nische
	14	3. Internationale Mikroversicherungskonferenz Wachstum durch Mikroversicherung
	16	Klimawandel und Gerechtigkeit Industrienationen in der Kohlenstoffschuld
<hr/>		
Sensibilisieren	18	Prof. Lenelis Kruse-Graumann Global denken, lokal handeln
	22	Schülerwettbewerb „go!clean“ Grüne Unternehmensgründer
	24	Schülerprojekt „Klimaexpedition“ Frisch aus dem Orbit – Bildung für den Klimaschutz
	26	Auftaktveranstaltung Dialogforen „München 2030“ Zukunftswerkstatt Großstadt
	28	Bevölkerungsentwicklung Fakten zur globalen Lage
	29	Weltwasserwoche Stockholm 2007 Strategien für den Klimawandel
	29	Weitere Förderungen
<hr/>		
Handeln	30	Thomas Loster Ablasshandel, der hilft
	34	Flutwarnsystem Mosambik Bewährungsprobe erfolgreich bestanden
	36	Projektbesuch „Nebelnetze Eritrea“ Wasser marsch! Die ersten Netze stehen
	38	Stiftungspreis Tonga: Mit Hochdruck an die Hochfrequenz
<hr/>		
	40	Stiftungsrat und Team Publikationen Ausblick 2008 Impressum Bildnachweis und Quellen

Das Thema Klimawandel beherrschte 2007 Politik und Öffentlichkeit: dramatische Berichte des Weltklimarats IPCC, der Friedensnobelpreis für dieses Gremium sowie für den Klimaschützer Al Gore und am Ende des Jahres die Weltklimakonferenz in Bali, auf der um die Verringerung der globalen Treibhausgase gerungen wurde.

Auch die Münchener Rück Stiftung war in Bali vertreten und hat dort vor allem Gerechtigkeitsaspekte des Klimawandels beleuchtet. Denn die hohen CO₂-Konzentrationen in der Atmosphäre haben vor allem die Industriestaaten verursacht, die schwer wiegenden Folgen bekommen jedoch in erster Linie die Armen in den Entwicklungsländern zu spüren. Diese globale Gerechtigkeitslücke wollen wir zusammen mit namhaften Partnern aus Wissenschaft und Gesellschaft in einem neuen Projekt angehen, das wir auf Seite 16 vorstellen. Wichtig ist uns dabei, praktikable Lösungen zu finden.

In dieser Hinsicht ist das Thema Mikroversicherung schon weit gediehen. Sie hilft immer mehr Menschen in Entwicklungsländern, ihre Lebensgrundlage abzusichern, wie der indische Finanzminister Sri P. Chidambaram anlässlich der dritten Internationalen Mikroversicherungskonferenz bestätigt hat. Auf der Konferenz, die wir zusammen mit der CGAP Working Group veranstalteten, kamen im November in Mumbai rund 300 Experten aus mehr als 50 Ländern zusammen, um aktuelle Trends zu diskutieren (Seite 14).

Ein weiterer Schwerpunkt unserer Arbeit, die Förderung nachhaltigen Handelns, stieß im Zusammenhang mit unseren Schulprojekten auf große Resonanz (Seite 22). Und auch das Engagement der Stiftung vor Ort hat sich ausgezahlt, was die Projekte „Nebernetze Eritrea“ (Seite 36) und das Flutwarnsystem am Búzi zeigen (Seite 34). Das System hat 2007 seine erste große Bewährungsprobe bestanden und Menschenleben gerettet. Das Lob, das die zuständigen Regierungsvertreter für Katastrophenschutz allen Beteiligten gezollt haben, ist uns Ansporn, auch weiter gemäß dem Stiftungsmotto „Vom Wissen zum Handeln“ das Leben von Menschen in Risikosituationen zu verbessern.



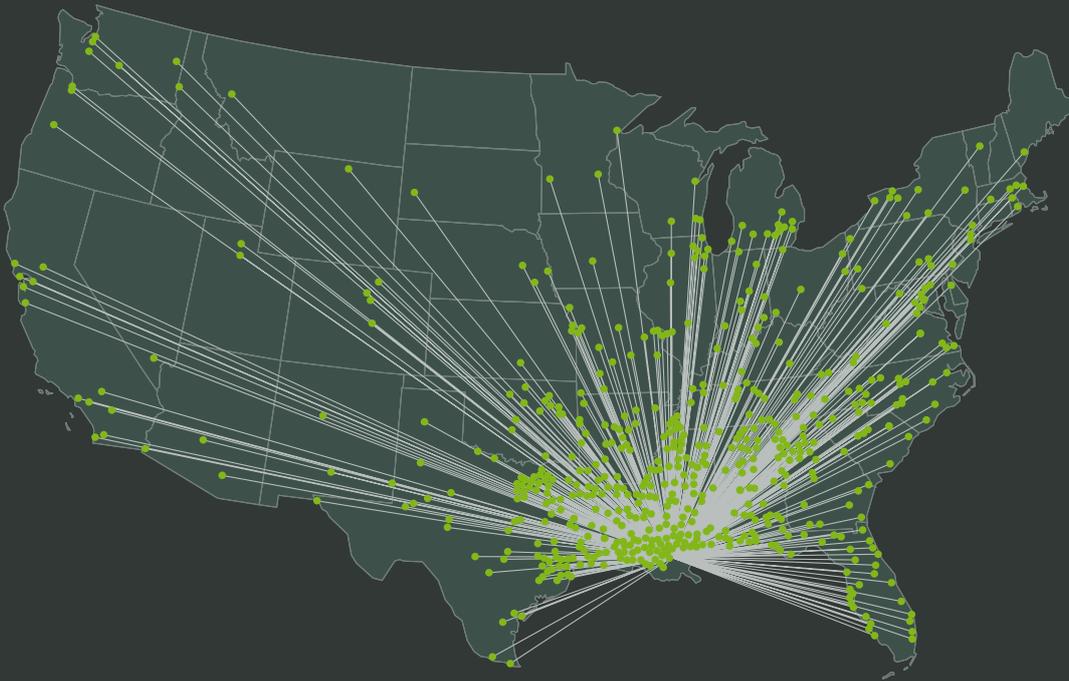
Thomas Loster
Geschäftsführer



Warten im Notaufnahmela-
ger: Hurrikan Katrina
verwüstete 2005 große
Teile von New Orleans
und trieb hunderttau-
sende Menschen in die
Flucht.

Entwurzelte Menschen
Hurrikan Katrina löste die größte Massenmigration in der Geschichte der USA aus. Viele Menschen sind bis heute nicht zurückgekehrt und leben über die USA verstreut.

Quelle:
www.epodunk.com



Katastrophen, Migration und Leben in der Diaspora

Prof. Anthony Oliver-Smith

Der Klimawandel wird immer mehr Menschen dazu zwingen, ihre Heimat und ihre angestammte soziale und ökologische Umgebung zu verlassen. Wenn es uns nicht gelingt gegenzusteuern, werden Millionen Flüchtlinge aus den bedrohten Regionen eine riesige Migrationswelle auslösen.

Land unter, ertönt es in Hilferufen immer öfter rund um die Welt. Das gilt für Shishmaref in Alaska, wo mit dem Auftauen des schützenden Eispanzers das Meer zunehmend an der Küste nagt, genauso wie für Bangladesch, das regelmäßig von Überschwemmungen heimgesucht wird. Die Bilder vom Exodus Hunderttausender von Menschen aus dem Gebiet rund um New Orleans, das Hurrikan Katrina verwüstet hinterlassen hat, haben die möglichen Folgen des Klimawandels drastisch vor Augen geführt.

Schon immer waren Menschen gezwungen, sich an veränderte Umweltbedingungen anzupassen, schließlich gehört das zeitweilige oder dauerhafte Ausweichen an einen anderen Ort zu den erfolgreichen Überlebensstrategien. Heutzutage besteht allerdings die Gefahr, dass Tempo und Ausmaß des Wandels die Anpassungsfähigkeit vieler Gesellschaftssysteme überfordern. Bevölkerungswachstum, zunehmende Bevölkerungsdichte, gesellschaftliche Verwerfungen sowie die rasante Umweltverschlechterung tragen zur Verschärfung der Probleme bei.

Die Erderwärmung birgt die Gefahr einer wachsenden Zahl extremer Wetterverhältnisse und von Katastrophen mit enormer Zerstörungskraft. Bereits in den letzten 50 Jahren haben die wetterbedingten Schäden enorm zugenommen, wobei sich der Trend seit Mitte der 80er-Jahre noch mal verstärkt hat. So stiegen die mittleren jährlichen volkswirtschaftlichen Schäden aus großen Wetterkatastrophen von 12 Milliarden US\$ auf 40 Milliarden US\$ in den 90er-Jahren. Wir müssen für die Zukunft von einer wachsenden Gefährdung durch Wirbelstürme und Sturmfluten ausgehen, deren Folgen nicht nur an den Küsten, sondern noch weit im Landesinneren zu spüren sein werden.

Weiträumige Landverluste, sei es durch Dürren oder Überflutungen, werden viele Menschen zur Flucht zwingen. So müssen die Bewohner, die in Küstennähe zwischen nur einem und zehn Metern über dem Meeresspiegel leben, mit permanenten Überschwemmungen rechnen. Und obgleich diese Gebiete nur 2 Prozent der gesamten Landfläche der Erde ausmachen, siedeln dort 10 Prozent der Weltbevölkerung und sogar 13 Prozent der Stadtbewohner. Insgesamt müssen sich zwei Drittel aller Städte mit mehr als 5 Millionen Einwohnern auf steigende Pegel einstellen. Treffen die Prognosen zu, wird in den nächsten 30 bis 50 Jahren eine große Völkerwanderung einsetzen, besonders in Asien, weil 75 Prozent der Menschen, die tief gelegene Gebiete bewohnen, gefährdet sind.

Wer sein Zuhause verliert, wird von seinem angestammten Sozial- und Ökosystem abgeschnitten. Die Versorgung mit Nahrung, Wasser und Brennstoffen ist nicht mehr gewährleistet. Migration schwächt darüber hinaus den Familienverband. Kulturelle Elemente und spirituelle oder ästhetische Symbole, die eine Gemeinschaft definieren und aufrechterhalten, kommen ebenfalls abhanden. Das Auseinanderbrechen sozialer Strukturen nach Hurrikan Katrina vermittelt bereits eine Ahnung vom Ausmaß der Bedrohung. Von den rund 1,5 Millionen Menschen, die damals aus der Region geflohen waren, ist zwei Jahre später nur ein Drittel zurückgekehrt. Für viele wurde das Leben in der Diaspora zum Dauerzustand. Experten sprechen daher auch von den ersten dokumentierten „Klimaflüchtlingen“, die auf das Konto der Klimaerwärmung gehen.

Das zeigt, wie stark der Zusammenhang zwischen Katastrophen, gesellschaftlichen Kräften und Migrationsbewegungen ist. Politik und Wissenschaft haben reagiert und schenken nun Städten wie Mumbai, Caracas, Kapstadt, Daressalam, Manila und Darwin mehr Aufmerksamkeit. Diesen Ballungsräumen mit insgesamt ca. 50 Millionen Einwohnern drohen ähnliche Gefahren wie in New Orleans. Die materiellen Schäden und die menschlichen Tragödien, die Hurrikan Katrina ausgelöst hat, sollten ein Ansporn sein, Konzepte, Strategien und Instrumentarien zu entwickeln, die in der Praxis funktionieren. Nur so haben wir die Chance, den wachsenden Herausforderungen zu begegnen, die Migration und Neuansiedlung ganzer Bevölkerungsgruppen im 21. Jahrhundert an uns stellen werden.

Hurrikan Katrina forderte mehr als 1 800 Menschenleben. Armut war ein entscheidender Grund für die Verwundbarkeit der Bürger in New Orleans. 25 Prozent der Menschen lebten unterhalb der Armutsgrenze, mehr als 90 Prozent davon waren Schwarze.

Katrina löste an der Küste eine neun Meter hohe Flutwelle aus und beschädigte Deiche auf einer Länge von 270 km. Noch ein Jahr danach hatte sich New Orleans nicht erholt: 60 Prozent der Häuser waren ohne Strom und Trinkwasser.

Die UN schätzt die Zahl der weltweiten Migranten für 2005 auf rund 200 Millionen. 70 Prozent davon sind Flüchtlinge, knapp die Hälfte Frauen.

2002 überstieg die Zahl der Umweltflüchtlinge mit 25 Millionen erstmals die der Kriegsflüchtlinge (21 Millionen). Nach einer Prognose der Weltwasserkommission könnte die Zahl bis 2025 um das Vierfache steigen.

Prof. Anthony Oliver-Smith ist Professor für Anthropologie an der University of Florida. Der Schwerpunkt seiner Arbeit liegt auf dem Gebiet der sozialen Organisationsformen nach Katastrophen. Für das akademische Jahr 2007/2008 wurde er auf den Stiftungslehrstuhl für Social Vulnerability der UN-Universität (UNU-EHS) berufen, den die Münchener Rück Stiftung finanziert.



Flucht vor dem Monsun:
Hunderte Menschen in
Bangladesch drängen
sich auf einem schmalen
Landstrich, den die
Überschwemmungen
verschonten.



Der Leiter der Sommerakademie, Prof. Hans-Georg Bohle, umreißt in seiner Eröffnungsrede die Schwerpunkte der Veranstaltung.



Joseph Mayunga aus Tansania (links) diskutiert mit Patrick Sakdolparak aus Bonn über seine Hauptstadt Daressalam. 75 Prozent der Menschen arbeiten dort in der informellen Wirtschaft.

Sommerakademie 2007

Spannungsfelder der Megacity

Ende Juli 2007 veranstaltete die Münchener Rück Stiftung mit der in Bonn ansässigen UN-Universität die zweite „Summer Academy on Social Vulnerability“. Zwei Dutzend Jungakademiker aus 15 Nationen widmeten sich eine Woche lang gemeinsam mit international anerkannten Fachleuten Fragen zum Problem Megastädte und Slumentwicklung. Ein Höhepunkt war der Besuch des Ersten Bürgermeisters von Kolkata, Bikash Bhattacharya.

Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung lebt inzwischen in Städten. Über 400 Millionen Menschen drängen sich in Ballungsräumen mit mehr als 10 Millionen Einwohnern – ab dieser Größenordnung sprechen die Vereinten Nationen (UN) von einer Megastadt. Im Mittelpunkt der zweiten Sommerakademie der UN-Universität und der Münchener Rück Stiftung stand daher das Thema „Armut und Lebensqualität in Megacities“.

Ziel der jährlich stattfindenden Akademien ist es, profilierte junge Wissenschaftler aus aller Welt mit renommierten Experten zusammenzubringen – unter anderem mit den Netzwerkpartnern der Munich Re Foundation Chairs. So bietet die Veranstaltung ein ideales Forum, um die neuesten Forschungsansätze und -ergebnisse zu präsentieren. Darüber hinaus liefern die Diskussionen wertvolle Impulse, die ihrerseits die Forschung an den Hochschulen inspirieren.

Bei den Teilnehmern, Doktoranden und Postdoktoranden aus aller Welt, handelt es sich um Geografen, Psychologen, Anthropologen, Ingenieure und Planer, die oft erst durch den Verbund dieser unterschiedlichen Fachrichtungen neue Lösungen für bekannte Probleme finden. Diesmal stand die Aufgabe auf dem Programm, ein maßgeschneidertes Rahmenkonzept für das Thema „Soziale Verwundbarkeit und Resilienz“ zu entwickeln. Die Teilnehmer analysierten die verschiedenen Problemebenen von Megastädten und betrachteten sie unter vernetzten Gesichtspunkten. Denn in den Schmelztiegeln aller Mammutmetropolen ist es wichtig, einen Ausgleich zwischen lokalen und globalen Interessen, zwischen formellem und informellem Sektor sowie zwischen sozialen und ökologischen Interessen zu finden (Grafik Seite 9).

Als Grundlage dienten – neben den Konzepten, welche die Forschung bereits erfolgreich anwendet – die Erfahrung und der Wissensschatz der Teilnehmer. Bürgermeister Bhattacharya war eigens aus Kolkata angereist, um über die Arbeitsergebnisse der Wissenschaftler zu diskutieren und aus erster Hand zu schildern, wie die realen Zerrkräfte in den Armutsvierteln alle Entscheidungen prägen.



Rebekah Green von der New Yorker Columbia Universität beim Feinschliff des Resilienz-Frameworks.



Mara-Daria Cojocar (Deutschland) und Tarita Ledesma (Philippinen) erklären das Framework.

Der Bürgermeister von Kolkata, Bikash Bhattacharya, berichtet vom Leben in seiner Stadt.



Welchen Sachzwängen die verschiedenen Anspruchsgruppen unterworfen sind, verdeutlichten simulierte Lösungsansätze für ein ganz reales Problem: die drohende Umsiedlung des mit mehr als einer Million Menschen größten Slums Asiens, Dharavi, in Mumbai. Stellt man sich ein Fußballfeld vor, auf dem sich ca. 30 000 Menschen drängen, bekommt man eine ungefähre Vorstellung der dort herrschenden Bevölkerungsdichte. Die Wissenschaftler schlüpfen also in die Rolle des Ministerpräsidenten, des Ministers für Stadtentwicklung sowie des Bürgermeisters, um dann mit Slumbewohnern, Aktivisten und internationalen Investoren zu diskutieren. Dabei löste die Diskrepanz zwischen akademischen Modellen, multidisziplinärer Planung und der Wirklichkeit immer wieder tief greifende Aha-Erlebnisse aus.

So zeigte sich, dass die von Mumbais Stadtentwicklern am Reißbrett geplante Raumgewinnung durch Umsiedlung in mehrstöckige Häuser nicht funktionieren wird. Denn Menschen, die ihre Lebensweise darauf ausgerichtet haben, in einfachsten Behausungen und beengten Verhältnissen zurechtzukommen, fürchten die Anonymität eines Betonblocks, verlassen ihre neuen Wohnungen wieder und ziehen zurück in ihre alte Umgebung. Die Simulation führte den Teilnehmern eindrucksvoll vor Augen, dass Umsiedlungen zwangsläufig scheitern müssen, die als rein technischer Prozess verstanden werden und die Bedürfnisse der Menschen vernachlässigen.

Auch Bürgermeister Bhattacharya ist sich dessen bewusst: „Natürlich könnten wir Kolkata in die Höhe wachsen lassen, um Platz zu gewinnen. Aber niemand, der vorher in einem Slum gewohnt hat, zieht gern in ein mehrstöckiges Haus. Die Menschen würden sich isoliert fühlen, wenn sie von ihren Nachbarn getrennt sind.“ Außerdem könne man niemanden zwingen umzusiedeln, denn die Leute von der Straße zu entfernen hieße, sie ihrer Kultur zu berauben.

Trotz der gewaltigen Probleme von Megastädten wird die Landflucht anhalten, weil die Lebensbedingungen in ländlichen Gegenden oft noch erheblich schlechter sind. Die Ärmsten der Landbevölkerung sind meist Analphabeten und haben deshalb kaum Aussicht auf Überwindung der Armutsgrenze. Megastädte bieten dagegen Millionen Menschen aller Schichten Verdienstmöglichkeiten und damit auch die Chance, ihre Lebensverhältnisse und ihr soziales Netz wenigstens etwas zu verbessern.

„Die Menschen kommen, weil sie die Vorteile des Stadtlebens nutzen wollen“, berichtet Bhattacharya aus Erfahrung. Um zu vermeiden, dass alle ins überlaufene Zentrum strömen, müsse man ihnen die Vorzüge der Stadt – wie Arbeit, Geschäfts- und Transportmöglichkeiten – auch in den Vororten bieten. Er zieht daraus die Schlussfolgerung: „Am Stadtrand müssen sich neue Zentren bilden.“ Eine Anregung, welche die Politik hoffentlich bald in die Tat umsetzt.

Mehr Informationen zum Thema:

Munich Re Foundation
Chair on Social
Vulnerability
www.ehs.unu.edu

Interview mit Monalisa Chatterjee

„Planlose Stadtentwicklung erhöht die soziale Verwundbarkeit“

Megacities wachsen jeden Tag ein Stück weiter und mit ihnen die Probleme, denen die Menschen ausgesetzt sind. Naturgefahren stellen in nahezu allen Ballungsgebieten eine große Bedrohung dar – zum Beispiel im Juli 2005, als über Mumbai sintflutartige Regenfälle niedergingen. Mit 944 Litern pro Quadratmeter in 24 Stunden war es der stärkste Tagesniederschlag, der je auf der Erde gemessen wurde. Die Folge: Verheerende Überschwemmungen verwüsteten die Millionenmetropole.

Monalisa Chatterjee, Teilnehmerin an der Sommerakademie, lebt in Mumbai und hat die Katastrophe hautnah miterlebt. Als Wissenschaftlerin erforscht sie Flutmanagement und Schäden in Megastädten.

Die Einwohner von Mumbai sind heftige Niederschläge und Überflutungen gewöhnt. Was war an den Überschwemmungen im Sommer 2005 so besonders?

Wir waren alle völlig überrascht, welche Regenmassen fielen. Während des Monsuns kommt es in Mumbai zwischen Juni und September normalerweise zu 2 500 mm Niederschlag. Im Juli 2005 fiel allein innerhalb von drei Tagen die Hälfte dieser Menge. Solche Regengüsse haben wir seit mehr als 50 Jahren nicht mehr erlebt. Weite Teile der Stadt standen unter Wasser, das öffentliche Leben brach zusammen und besonders in den Slumgebieten wurden viele der behelfsmäßigen Unterkünfte einfach weggespült.

Ist das Unwetter auf den Klimawandel zurückzuführen?

Wir waren zunächst viel zu sehr mit den schweren Schäden beschäftigt, um uns die Frage nach der tieferen Ursache zu stellen. Die Auseinandersetzung damit kam erst später. Der Klimawandel stand allerdings nicht im Vordergrund. Für das Ausmaß der Zerstörung machten die Bewohner von Mumbai vor allem Großprojekte der Stadtentwicklung verantwortlich, welche die Behörden ohne genauen Plan vorangetrieben hatten.



Welche Faktoren beeinflussen die soziale Verwundbarkeit besonders?

Die Stadt platzt aus allen Nähten. Bei der Stadtentwicklung wird dem Interesse der Allgemeinheit und dem Wohlergehen der lokalen Bevölkerung aber viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Das erhöht die soziale Verwundbarkeit erheblich. Problematisch ist in diesem Zusammenhang, dass die wesentlichen Entscheidungsträger in Mumbai weniger die gewählten Repräsentanten der Stadt sind als vielmehr staatliche Regierungsstellen, die viel zu weit weg sind von den wahren Verhältnissen und Problemen.

Wird der Hochwasserschutz in naher Zukunft verbessert?

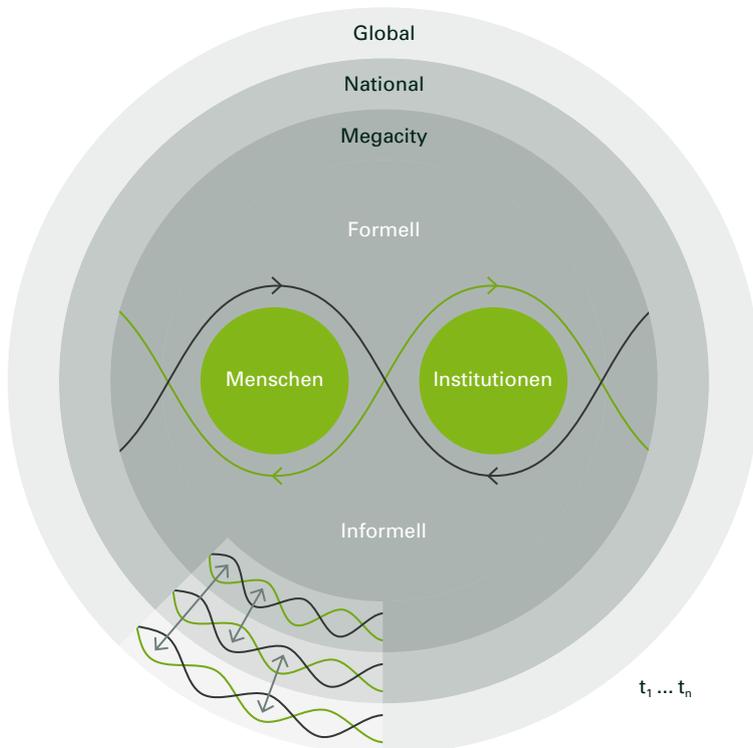
Nach den Überschwemmungen von 2005 hat zumindest ein Umdenken stattgefunden. Eine Behörde wurde gegründet, welche die Hydrologie des Flusses Mithi verbessern soll. Die Stadtverantwortlichen sind der Meinung, dass das Flutproblem in Mumbai gelöst ist, sobald der Mithi wieder ungehindert fließen kann. Allerdings ist das Problem wesentlich vielschichtiger, und deshalb kann diese Maßnahme nur der erste Schritt sein. Einen Schutz, der auch bei so heftigen Niederschlägen wie im Juli 2005 Wirkung zeigt, wird es jedoch wohl nie geben.

Monalisa Chatterjee:
Die Wissenschaftlerin
lebt in Mumbai und
forscht über Flutmanage-
ment in Megastädten.

Dynamisches Stressmodell für die Megacity

Die Vulnerabilitätsforschung arbeitet von jeher mit Konzepten und Modellen. Ein Ziel der zweiten Sommerakademie war es, ein plausibles Ursache-Wirkung-Diagramm zu entwickeln, das den tatsächlichen Herausforderungen von Megastädten gerecht wird.

Warum können Slums an den Rändern der Megastädte bestehen? Berücksichtigen die Institutionen ausreichend die Bedürfnisse der urbanen, armen Bevölkerung? Inwiefern findet die Natur als ästhetische und natürliche Ressource einen Platz in der Stadt? Diese und andere Fragen haben die Teilnehmer der Sommerakademie mithilfe eines dynamischen Stressmodells zu beantworten versucht. Resilienz im Sinne von Bewältigungspotenzial bezeichnet dabei die Fähigkeit, erfolgreich mit den negativen Folgen von Stress umzugehen. Der Ausdruck bezieht sich vor allem auf die psychische Widerstandsfähigkeit. Gegenstück bildet die Vulnerabilität, die Verwundbarkeit gegenüber äußeren Einflüssen. Das Modell beschreibt die ineinandergreifenden Spannungsfelder in einer Megacity, liefert aber keine Anhaltspunkte für eine mögliche politische Einflussnahme.



Sozio-ökologisches Umfeld

Faktoren der Resilienz
Ethik, Verständnis, Vielfalt, Entwicklungs- und Bildungsmöglichkeiten, Kooperation

Faktoren der Vulnerabilität
Ausgrenzung, Ausbeutung, Ignoranz, Rassentrennung, Monotonie, Anmaßung

Das Modell

Zwei Gruppen prägen das Leben in der Megacity: Menschen in ihren Haushalten sowie Entscheidungsträger von Institutionen oder Behörden. In der Grafik sind verschiedene Ebenen miteinander verwoben:

- Der Einfluss bzw. die Empfänglichkeit von Megacitys reicht von lokalen über nationale bis in globale Sphären.
- In der Megacity existieren ein formeller und ein informeller Sektor.
- Das sozio-ökologische Umfeld, in dem sie beheimatet ist, wirkt auf die Megacity und umgekehrt.

Entscheidend ist die Dynamik, die in vielen Modellen zum Resilienzaufbau fehlt. Sie kommt in den gewundenen Linien des sozio-ökologischen Systems zum Ausdruck und kann im positiven Fall die Bewältigungspotenziale stärken, unter ungünstigen Bedingungen aber die Vulnerabilität erhöhen. Die Megastadt wird so quasi zu einem lebendigen Organismus.

Der Aufbau der Widerstandskraft verläuft entlang einer Zeitachse und kann durch Reaktionen des sozio-ökologischen Umfelds gehemmt oder gefördert werden. Ausgangspunkt ist ein exogenes Ereignis, das Stress auslöst bzw. ein Risiko für die Megastadt darstellt. Solche Ereignisse können natürliche oder technische Ursachen haben (Erdbeben, verseuchtes Trinkwasser etc.) oder auf einen politischen Umbruch zurückzuführen sein.

Je nachdem wie die Menschen und Institutionen darauf vorbereitet sind und welche Anpassungsmöglichkeiten sie haben, fällt die Reaktion aus. Slums sind beispielsweise häufig Naturgefahren wie Feuer, Erdbeben, Hochwasser und Stürmen ausgesetzt. Trotz dieser physischen Anfälligkeit ermöglichen soziale Netzwerke den Bewohnern, mit diesen Schocks fertigzuwerden und einem weitgehend normalen Leben mit Arbeit und sozialen Kontakten nachzugehen. Die Menschen können aus dem Ereignis lernen, sind für ähnliche Fälle besser gewappnet und stärken dadurch ihre Resilienz. Übersteigt das Ereignis allerdings eine kritische Schwelle, sind die Betroffenen nicht mehr in der Lage, angemessen zu reagieren. Die Vulnerabilität nimmt zu.

Die Reizschwelle ist individuell verschieden und hängt unter anderem davon ab, inwieweit die Betroffenen Zugang zu sozialen, natürlichen und institutionellen Ressourcen haben oder an Planungsprozessen beteiligt sind. Ob die Akteure gestärkt oder geschwächt aus dem Prozess hervorgehen, wirkt wiederum auf das sozio-ökologische Umfeld. Somit schließt sich der Kreis.

Quelle: Ergebnisunterlagen UNU Bonn, Koko Warner, 2007

ٹاپ مین سیرینک اینڈ کراپٹس

پروپرائیٹرز
محمد جاوید اینڈ برادرز

عمدہ سلائی لاجواب فننگ اور اعلیٰ قسم کی مردانہ کمپوز کی ورائٹی دستیاب ہے

واللہ خیر الزوین
TOP MAN
TAILOR'S & CLOTH HOUSE



Schneider vor seinem Laden in der pakistanischen Stadt Mirpur: Mit Mikroversicherungen können auch Kleinunternehmer in Entwicklungsländern ihre Lebensgrundlage absichern.

Schritt für Schritt aus der Nische

Dirk Reinhard

Der Friedensnobelpreisträger Muhammad Yunus ist seit 1976 auf Mikrokredite spezialisiert. Bisher wurden sieben Millionen Kleinstkredite vergeben. 97 Prozent der Gelder gingen an Frauen, die Rückzahlungsquote liegt bei mehr als 98 Prozent.

Um die Lebensgrundlagen ihrer Familien abzusichern, steht die Vorsorge für Krankheit und Tod bei den potenziellen Versicherungsnehmern im Vordergrund. Derzeit decken die meisten Produkte deshalb diese Risiken.

Vor allem in Asien ist die Mikroversicherung auf dem Vormarsch. Allein in Indien sichern sich mehr als sechs Millionen Menschen mit 70 verschiedenen Deckungsarten ab.

Die Pionierarbeit trägt Früchte: Mikroversicherungen sind auf dem Vormarsch und wachsen in einigen Regionen stark. Ganz allmählich treten auch kommerzielle Anbieter auf den Plan – ein Zeichen dafür, wie ausbaufähig das Konzept ist. Ohne Unterstützung von außen dürfte die Entwicklung aber ins Stocken geraten.

Neue Finanzkonzepte haben es schwer und schaffen selten auf Anhieb den Durchbruch. Das galt Mitte des 19. Jahrhunderts, als in Europa heute bekannte Versicherer in Form von „Begräbnisvereinen“ oder „Gegenseitigkeitsvereinen“ begannen. Das galt auch bei den Mikrokrediten, deren Ursprünge bis in die 70er-Jahre zurückreichen, die ihre internationale Anerkennung aber erst gut 30 Jahre später in Form des Friedensnobelpreises erhielten. Und es gilt für die Mikroversicherungen, die eine wichtige Ergänzung von Mikrokrediten sind. Die Zahl der Konzepte und der versicherten Personen hat sich in den letzten Jahren zwar Jahr für Jahr verdoppelt, wenn auch von sehr niedrigem Niveau aus.

Nach Erhebungen der „Landscaping Study“ des Micro-Insurance Centre hatten Ende 2006 nicht einmal drei Prozent der Armen in den 100 ärmsten Ländern Zugang zu Versicherungen. Die strategisch kluge Arbeit der CGAP Working Group on Microinsurance, die 2002 ins Leben gerufen wurde und die mit der Münchener Rück Stiftung die jährliche Internationale Mikroversicherungskonferenz veranstaltet, verhalf dem Thema 2007 allerdings zu mehr Aufmerksamkeit als je zuvor.

Die CGAP Working Group unter der Leitung von Craig Churchill von der International Labour Organization ist mit derzeit rund 60 Mitgliedern wichtigster Expertenpool weltweit. Ihr sind wegweisende Fallstudien und Publikationen zu verdanken, darunter das Ende 2006 erschienene Buch „Protecting the poor“, das sich als Standardwerk zur Mikroversicherung etabliert hat. Indikatoren zur Erfolgsmessung oder die „Donor Guidelines“, ein Leitfaden für potenzielle Financier und Förderer, stammen ebenfalls von der Gruppe. Darüber hinaus ist es ihr gemeinsam mit dem internationalen Dachverband der Regulierungsbehörden (IAIS) 2007 gelungen, das Thema Mikroversicherung auf die Agenda der Regulierungsbehörden zu heben. Zusätzlich hat die indische Micro Insurance Academy als erste nennenswerte Bildungseinrichtung im Bereich Mikroversicherung Ende 2007 ihre Arbeit aufgenommen.

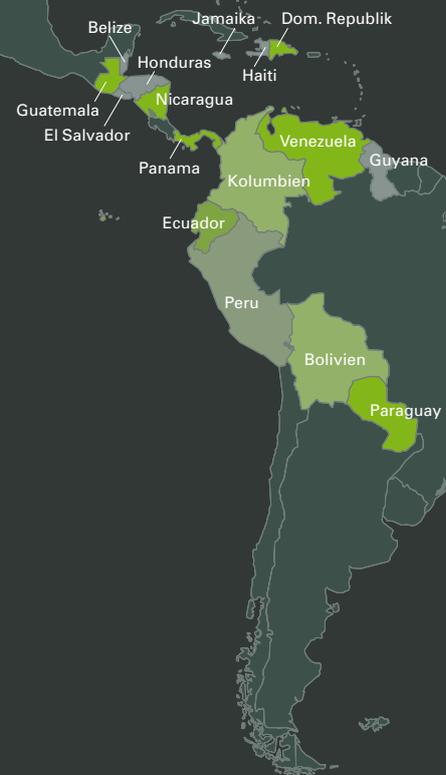
Ohne ausreichende Ressourcen würde die Entwicklung jedoch nur langsam vorankommen. Unter den internationalen Entwicklungshilfeorganisationen nimmt die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (gtz) eine führende Rolle ein und unterstützt schon seit 2002 die Projekte der CGAP Working Group. Daneben ist die Bill & Melinda Gates Foundation als bedeutende Förderin auf den Plan getreten. Sie wird in den nächsten Jahren mit dreistelligen Millionenbeträgen mehrere Projekte substanziell fördern. Dazu gehören die Microinsurance Agency, eine als Broker agierende Organisation mit dem Ziel, in den nächsten fünf Jahren 25 Millionen Menschen mit Mikroversicherungen zu versorgen, sowie die Microinsurance Innovation Facility der CGAP Working Group, die Startkapital für neue und zukunftsfähige Mikroversicherungsprojekte, technische Unterstützung und Forschung zur Verfügung stellt.

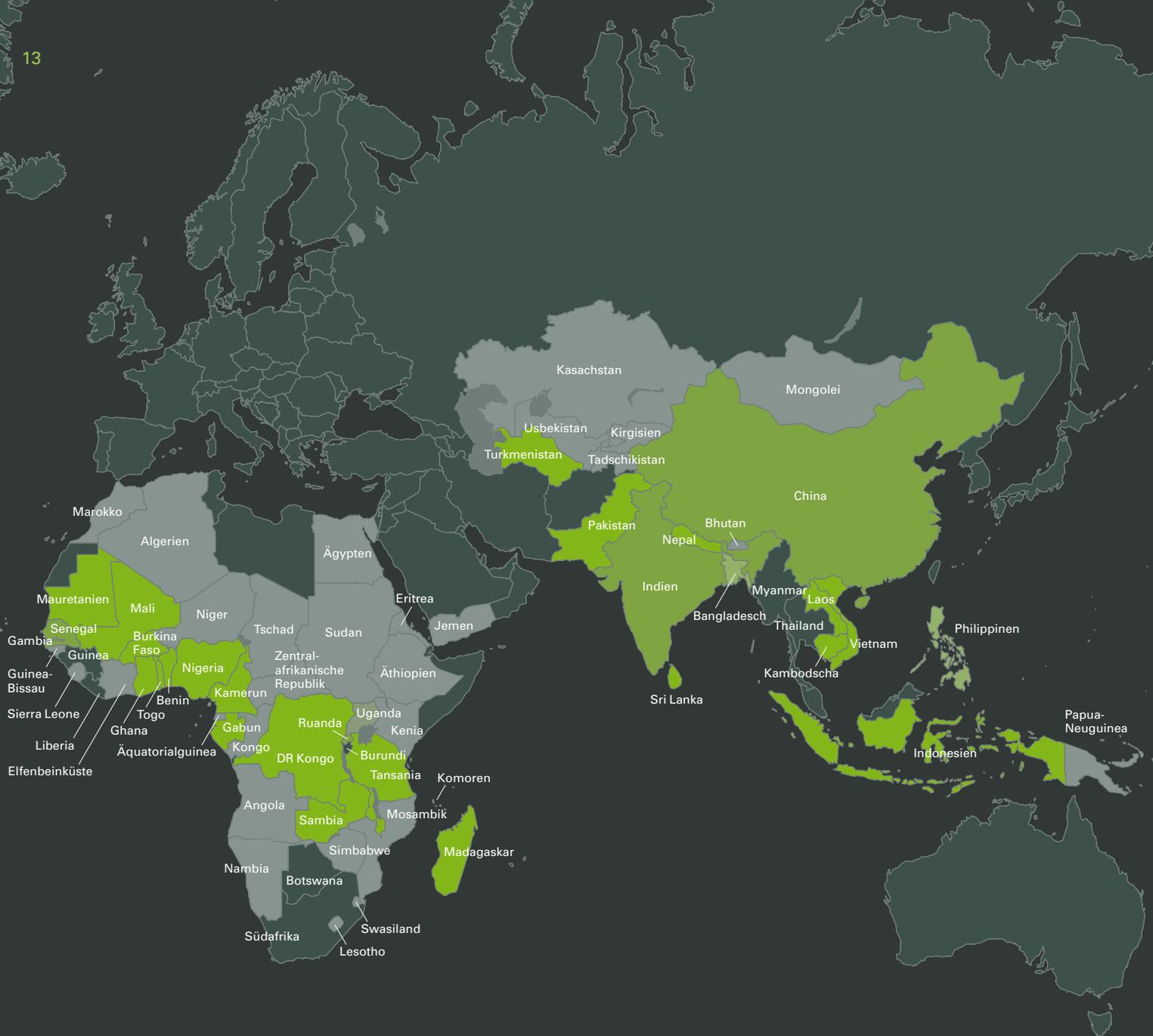
Auch die kommerziellen Versicherer zeigen wachsendes Interesse. Schweizer Rück und Münchener Rück sowie Erstversicherer wie die Allianz oder Zurich Financial Services beginnen den potenziellen Wachstumsmarkt zu erschließen. Den Schwerpunkt bilden noch die Lebens- und Gesundheitsversicherung, Sach- und Agrarkonzepte entwickeln sich. Die amerikanische AIG bringt es in Uganda bereits auf mehr als 1,5 Millionen Kunden, ein Joint Venture der Amerikaner mit der indischen TATA erwartet für 2008 mehr als 100 000 neue Kunden und bis 2012 sogar eine Million Kunden insgesamt. Angesichts der Wachstumschancen bestehen berechnete Hoffnungen, dass weitere kommerzielle Akteure auf den Plan treten und einen sich selbst verstärkenden Mechanismus in Gang setzen.

Darüber hinaus rückt die Mikroversicherung auch als Investment ins Blickfeld. Die britische Gesellschaft Leapfrog Investment will in naher Zukunft institutionelle Investoren für derartige Projekte gewinnen.

Die derzeitigen Entwicklungen sind sehr spannend. Damit die Konzepte auch in größerem Maßstab funktionieren, müssen die zahlreichen Akteure – die Menschen im Risiko, die Regierungen, Geber- und Hilfsorganisationen, Wissenschaftler sowie Versicherer – noch enger zusammenarbeiten. Die Münchener Rück Stiftung wird sich weiter engagieren und so lange eine Plattform für dieses wichtige Thema bieten, bis die Mikroversicherung der Nische entwachsen ist.

Dirk Reinhard ist stellvertretender Geschäftsführer der Münchener Rück Stiftung. Bis zu seinem Wechsel in die Stiftung arbeitete er im Umweltmanagement als Experte für nachhaltiges Investment und Emissionshandel.





Mikroversicherung auf dem Vormarsch

Allein in Indien und China existieren bereits fast 60 Millionen Mikroversicherungen. Bei den derzeitigen Wachstumsraten sollte diese Zahl insbesondere in Südamerika zunehmen. Aber auch in Afrika gibt es mit Uganda erste Lichtblicke.

Prozentsatz der Armen ohne Mikroversicherung

- Keine Daten
- 62–90 Prozent
- 90–94 Prozent
- 94–98 Prozent
- 98 Prozent +

Asien

Indien	30 111 690
China	28 319 100
Bangladesch	4 488 820
Philippinen	1 599 603
Indonesien	221 000
Sri Lanka	159 226
Nepal	147 464
Vietnam	85 621
Pakistan	70 000
Kambodscha	8 784
Laos	7 600
Turkmenistan	—

Afrika

Uganda	1 618 236
Senegal	616 604
DR Kongo	304 350
Ruanda	284 000
Kamerun	126 861
Ghana	114 000
Benin	81 434
Mali	75 212
Sambia	64 000
Burkina Faso	35 429
Togo	15 908
Tansania	6 000
Komoren	3 600
Mauretanien	3 000
Nigeria	2 725
Gabun	2 500
Madagaskar	937

Lateinamerika

Peru	4 091 292
Kolumbien	2 559 000
Ecuador	551 422
Bolivien	250 000
Guatemala	105 600
Panama	62 000
Paraguay	42 000
Nicaragua	29 035
Venezuela	23 375
Dom. Republik	525

Quelle: MicroInsurance Centre, 2007



Der indische Finanzminister Sri P. Chidambaram eröffnet die Konferenz.



Mehr als 300 Teilnehmer aus 50 Ländern informierten sich in mehr als 20 Arbeitsgruppen und in Diskussionen über die neuesten Entwicklungen.

3. Internationale Mikroversicherungskonferenz Wachstum durch Mikroversicherung

Über 300 Fachleute und Praktiker aus mehr als 50 Ländern waren Mitte November 2007 nach Mumbai gekommen, um auf der dritten Internationalen Mikroversicherungskonferenz die neuesten Trends und Entwicklungen bei Versicherungsprodukten für die Armen zu diskutieren. Eines der Hauptthemen war diesmal die Frage, welche regulatorischen Rahmenbedingungen nötig sind, um Mikroversicherungen zum Durchbruch zu verhelfen.

Nach einer vom MicroInsurance Centre erstellten Studie sind fast 80 Millionen Menschen in den 100 ärmsten Ländern der Erde – davon 85 Prozent in Asien – versichert. Absolut gesehen erscheint die Zahl der Mikroversicherungskunden sehr hoch, in Wahrheit entspricht sie jedoch nur drei Prozent der Armen dieser Welt. Experten der indischen Versicherungsaufsicht IRDA schätzen sogar, dass allein in Indien 250 Millionen Menschen Mikroversicherungen in Anspruch nehmen könnten.

„Wohlstand pflanzt sich nicht einfach so nach unten fort“, erklärte der indische Finanzminister Sri P. Chidambaram in seiner Eröffnungsansprache. „Wachstum ist zwar das beste Mittel zur Armutsbekämpfung, dennoch müssen sich die Regierungen jetzt um diejenigen kümmern, die am unteren Ende der Einkommenspyramide stehen.“ Die Mikroversicherungskonferenz, die sich inzwischen zum wichtigsten alljährlichen Branchentreffen entwickelt habe, biete dafür das geeignete Forum.

Über die Hälfte der indischen Bevölkerung, so der Minister weiter, habe keinen Zugang zu Bank-, geschweige denn zu Versicherungsprodukten. „Dieses Problem anzugehen ist genauso wichtig wie das Wirtschaftswachstum anzukurbeln“, ist Chidambaram überzeugt. Vor diesem Hintergrund war Indien ein ideales Gastgeberland dieser Konferenz. Denn die regulatorischen Rahmenbedingungen sind einzigartig: Gewerbliche Versicherer müssen per Gesetz Haushalten mit geringem Einkommen Versicherungen anbieten, sodass bereits über 30 Millionen Geringverdiener über einen entsprechenden Schutz verfügen.

Besonders erfreulich war, dass sich die Zahl der Konferenzteilnehmer gegenüber der Tagung 2006 in Südafrika verdoppelt hat. Welche Bedeutung das Thema inzwischen erlangte, zeigt sich auch daran, dass nahezu jeder dritte Teilnehmer aus einem privatwirtschaftlichen Versicherungsunternehmen kam. Zudem waren im Gegensatz zu ähnlichen Konferenzen alle Stakeholder vereint – von Regierungen und Nichtregierungsorganisationen (NGOs) über Versicherer und Aktuarien bis hin zu Forschern aus dem akademischen Bereich. Das ist eine wesentliche Voraussetzung, um im intensiven Austausch miteinander der Mikroversicherung zu einem nachhaltigen Durchbruch zu verhelfen.



Experten auf dem Podium (v. l. n. r.): Roberto Junguito (kolumbianischer Versicherungsverband Fasescol), José Carlos Gomez (peruanische Finanzaufsicht SBS), Jeremy Leach (südafrikanische Organisation FinMark Trust) und Arup Chatterjee (Zusammenschluss der weltweiten Versicherungsaufsichter IAIS).

Man suchte nach neuen Lösungen, um die Verwaltungskosten zu senken sowie Versicherungslösungen in den Bereichen Agro und Naturkatastrophen zu entwickeln. Daneben stand die Frage nach bestmöglichen regulatorischen Rahmenbedingungen im Mittelpunkt: „Wir brauchen die Unterstützung der Politik, um die Entwicklung voranzutreiben“, forderte Michel Flamée, Vorsitzender des Internationalen Verbands für Versicherungsaufsicht IAIS. Er lobte die Vorreiterrolle, die Indien in diesem Bereich eingenommen hat. Der Regulierungsrahmen müsse aber nicht nur auf die Besonderheiten des Geschäfts mit Mikroversicherungen Rücksicht nehmen, sondern auch vermeiden, dass traditionelle Versicherer ins Hintertreffen gerieten.

Die Versicherer fürchten um ihr bestehendes Vertriebsnetz, das auf Kooperativen und NGOs angewiesen ist, wenn diese ebenfalls Mikroversicherungslösungen anbieten dürfen. Flamée kann sich vorstellen, den Markt aufzusplitten: „Es könnte sinnvoll sein, dass unterschiedliche Versicherer verschiedene Marktsegmente bedienen.“ So seien beispielsweise in vielen Entwicklungsländern Versicherungskooperativen besonders dafür geeignet, Policen für Niedrigverdiener anzubieten.

C. S. Rao, Vorsitzender der indischen Versicherungsaufsicht IRDA und Mitveranstalter der Konferenz, unterstrich, wie wichtig es ist, maßgeschneiderte und bezahlbare Produkte zu entwickeln: „Einkommenschwache leben oft in stark gefährdeten Gebieten und sind vielerlei Risiken ausgesetzt. Sie sind viel häufiger von Krankheit, Unfall oder Behinderung bedroht“, warnte Rao. Versicherungen seien ein wichtiges Instrument, das es den Menschen ermögliche, mit diesen Risiken zu leben und hart erarbeitete Entwicklungsschritte zu sichern.

Die Konferenz hat einmal mehr gezeigt, wie hoch die Erwartungen an die Mikroversicherung sind. Und da Indien wie zahlreiche andere Länder unter den Folgen der Erderwärmung stark leidet, wird sich die Debatte um Anpassungsstrategien und Versicherungsschutz noch steigern. „Insbesondere bei der Agrarversicherung wird es viele neue Lösungen geben“, erwartet Thomas Loster, Geschäftsführer der Münchener Rück Stiftung, der ein Panel zum Thema „Mikroversicherung für die Landwirtschaft“ ausgerichtet hatte.

Für die Organisatoren der Konferenz, Craig Churchill (Mitglied der Internationalen Arbeitsorganisation ILO und Vorsitzender der CGAP-Arbeitsgruppe Mikroversicherung) und Dirk Reinhard (stellvertretender Geschäftsführer der Münchener Rück Stiftung), war die Konferenz in Mumbai ein voller Erfolg: „Wir haben in den drei Jahren, seit diese Veranstaltung besteht, deutliche Veränderungen beobachtet. Statt einen allgemeinen Überblick über Einzelfälle zu geben, zielen die Diskussionen nun auf detaillierte technische Untersuchungen zu einer Vielzahl von Erfahrungen ab.“

In diesem Sinne freuen wir uns schon auf die nächste Konferenz, die 2008 in Cartagena in Kolumbien stattfinden wird. Wie schon für Mumbai werden wir ein Gremium einsetzen, das die Inhalte auf die Bedürfnisse der Tagungsteilnehmer aus aller Welt ausrichtet. Neben innovativen Lösungen jenseits der Kranken- und Lebensversicherung sollen die Themen Ausbildung und Technologien für effektivere Abwicklung die Diskussionen in Cartagena prägen.

Mehr Informationen zum Thema:

Microinsurance Conference
www.microinsuranceconference.org

CGAP Working Group on Microinsurance
www.microinsurancefocus.org

IRDA
www.irdaindia.org



Am Rande des Klimagipfels auf Bali kam es im Dezember 2007 auch zu Protesten gegen die fortschreitende Rodung und Ausbeutung des Regenwalds.

Klimawandel und Gerechtigkeit

Industrienationen in der Kohlenstoffschuld

Während die Industriestaaten die Hauptverursacher des Klimawandels sind, leiden die Armen in den Entwicklungsländern am stärksten unter den Folgen. Sie sind besonders verwundbar und haben die geringsten Anpassungsmöglichkeiten. Wegen dieser asymmetrischen Verteilung von Nutzen und Lasten stellt sich die Frage nach einem Ausgleich. Ein Projekt der Stiftung sucht nach Empfehlungen für eine ethisch verantwortliche Klimapolitik.

Der wirtschaftliche Aufstieg der Industrienationen beruht auf der Nutzung fossiler Brennstoffe wie Kohle, Öl und Gas. In den vergangenen Jahrzehnten hat sich immer deutlicher herausgestellt, dass der hohe Ressourcenverbrauch die Atmosphäre belastet und die Industriestaaten so das Weltklima maßgeblich beeinflussen. Auch die Entwicklungsländer beanspruchen das Recht, für ihre wirtschaftliche Entwicklung fossile Energieträger und damit die Atmosphäre zu nutzen.

Die bisherige Diskussion um den Klimawandel hat die Gerechtigkeitsproblematik und die daraus entstehenden Konflikte weitgehend vernachlässigt. Um die Gerechtigkeitslücke zu schließen, haben die Münchener Rück Stiftung und das katholische Hilfswerk MISEREOR eine Studie in Auftrag gegeben: Sie wird vom Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (PIK) und dem Institut für Gesellschaftspolitik (IGP) an der Hochschule für Philosophie, München, erarbeitet. Ihr Ziel ist, in Zeiten des Klimawandels die Armutsbekämpfung auf neue wissenschaftliche Grundlagen zu stellen.

Die Studie soll die starke Wechselwirkung zwischen Armut und Klimawandel aufdecken: zwei Phänomene, die in der öffentlichen Wahrnehmung noch viel zu oft als eigenständige Probleme gesehen werden. Klimapolitik ist aber schon aus ethischen Gründen so zu gestalten, dass sie die Armen zumindest nicht schlechter als ohne die Auswirkungen des Klimawandels stellt und dass sie bestehende Ungleichheiten nicht weiter vergrößert.

Einzigartig am Projekt „Klimawandel und Gerechtigkeit“ ist die interdisziplinäre Zusammenarbeit: Jeder Projektpartner bringt in zentralen Bereichen sein ganz spezielles Wissen ein. Dadurch werden Zusammenhänge sichtbar, die sich bei isolierter Betrachtung nicht erschließen. Die Projektpartner gehen außerdem über eine reine Bestandsaufnahme hinaus: Sie geben konkrete Empfehlungen für eine ethisch verantwortungsvolle Klimapolitik und stellen sich in einem zweiten Schritt der öffentlichen Diskussion.

17 Die Folgen der globalen Erwärmung treffen die Armen in der Regel hart, weil sie besonders verletzlich sind. Sie leben in klimatisch sensiblen Gebieten unter ökonomischem oder ökologischem Druck und können ihr Leben oder ihre Landnutzung nicht aus eigener Kraft anpassen. Der Klimawandel verschlechtert nicht nur ihre Lebensbedingungen nachhaltig, er durchkreuzt auch die bisherigen Entwicklungserfolge. Um diese negativen Folgen abzumildern, sind nach ersten Schätzungen zusätzliche Mittel in zweistelliger Milliardenhöhe nötig. Dr. Ottmar Edenhofer, Chefökonom des Potsdam-Instituts, leitet daraus eine Kohlenstoffschuld der reichen Länder ab, haben sie doch für ihren Wohlstand die Klimaeränderung zumindest in Kauf genommen. Alle Industrienationen müssen ihre eigenen Emissionen stark senken und zugleich den ärmeren Ländern eine emissionsarme Entwicklung ermöglichen. Technische Innovationen, welche die Energieeffizienz erhöhen, sowie erneuerbare Energien helfen dabei, die volkswirtschaftlichen Kosten für diesen Anpassungsprozess möglichst gering zu halten. Edenhofer fordert eine darauf abgestimmte Technologiepolitik, die Einführung eines weltweiten, sektorübergreifenden Emissionshandels und den Aufbau von Anpassungsfonds.

Doch den benachteiligten Menschen in Entwicklungsländern bleibt wenig Zeit, sie benötigen rasche Hilfe. Hier kommen Versicherungslösungen ins Spiel. Sie sind zentrale Mechanismen in einer Welt, in der sich Risiken häufen; in der Klimadebatte gewinnen sie unter dem Schlagwort Anpassung (Adaptation) immer mehr an Bedeutung. Neuartige Konzepte, die auf die speziellen Bedingungen wenig entwickelter Versicherungssysteme oder -märkte zugeschnitten sind, senken das Risiko für den Einzelnen. Denn vor allem Familien mit geringem Einkommen geraten durch wirtschaftliche Krisen – häufig ausgelöst durch Unwetter, Krankheit oder Tod – noch tiefer in die Armut.

Besonders vielversprechend sind Mikroversicherungen und mesoskalige Ansätze, die mehrere Millionen Menschen auf einmal erreichen. In Äthiopien wurde 2005 erstmals ein Deckungskonzept in die Praxis umgesetzt, das mehr als 15 Millionen Bauern gegen Dürre absichert, und auch in Malawi schützen sich Bauern mit Regenindizes im Rahmen von Mikrofinanzierung und -versicherung gegen Ernteverlust. In der Mongolei, wo 80 Prozent der Landwirte von der Tierzucht leben, wird seit Kurzem eine Nutztier-Mikroversicherung angeboten, die der von Dürren und harten Wintern geschädigten Landbevölkerung wieder auf die Beine hilft.

Mehr Informationen zum Thema:

Klima und Gerechtigkeit
www.klima-und-gerechtigkeit.de



Reiche Länder in der Pflicht

Zwischen dem Reichtum eines Landes, gemessen am Kapitalbestand der Volkswirtschaft, und den CO₂-Emissionen besteht eine enge Verbindung. Die Grafik zeigt in logarithmischer Darstellung die Werte ausgewählter Länder und den statistischen Zusammenhang, der mithilfe einer Regressionsgeraden (gestrichelte Linie) verdeutlicht wurde.

Quelle:
 Hans-Martin Füssel, PIK, 2007

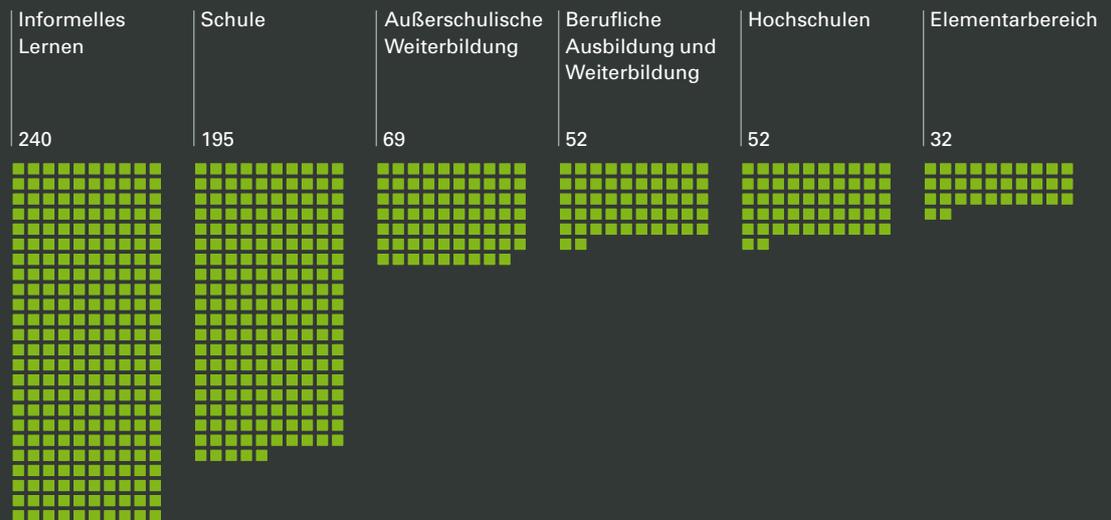


Kinder auf Naturer-
kundung: Die deutsche
UN-Dekade will unter
dem Leitbild „Allianz
Nachhaltigkeit Lernen“
Jugendliche schon
möglichst frühzeitig mit
Fantasie und Kreativität
für das Thema Nachhaltig-
keit gewinnen.

Bildungsbereiche der UN-Dekadeprojekte

Von den bisherigen Dekadeprojekten entfällt der Löwenanteil auf informelles Lernen und die Schule (Mehrfachzählungen möglich; Stand November 2007).

Quelle:
UN-Dekade – Geschäftsstelle
Deutschland, 2007



Global denken, lokal handeln

Prof. Lenelis Kruse-Graumann

Die UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“, die von 2005 bis 2014 unter Leitung der UNESCO stattfindet, hat bereits nach kurzer Zeit wertvolle Anstöße geliefert, die auch jenseits der Bildungspolitik und über die Dekade hinaus Bestand haben werden. Das wichtige Thema Bildung für Nachhaltigkeit hat mehr Gewicht bekommen und findet immer breiteres Interesse.

Die Rio-Konferenz 1992 hat die nachhaltige Entwicklung als normatives Leitbild für das 21. Jahrhundert beschlossen. Es verlangt, eine Balance zwischen ökologischem Systemerhalt und wirtschaftlicher Entwicklung zu finden, ohne dabei den heutigen und zukünftigen Generationen ihre Chancen zu nehmen. Bildung gilt als wichtiger Baustein, um den Bewusstseinswandel für einen anderen Lebensstil zu stärken.

Allerdings hat erst der Beschluss der UN-Vollversammlung, eine Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ auszurufen, Bewegung in die Nachhaltigkeitsdiskussion gebracht. Bildung hat nun – wie der Handel mit CO₂-Zertifikaten oder die Entwicklung energieeffizienter Technologien – den Stellenwert eines wichtigen politischen Instruments, das die nachhaltige Entwicklung fördern soll.

In Deutschland wird die Dekade von einem Nationalkomitee koordiniert, das aus etwa 30 Expertinnen und Experten aus Politik, Wissenschaft und Wirtschaft sowie aus Nicht-regierungsorganisationen besteht. Das Komitee hat einen nationalen Aktionsplan entwickelt, der die Aktivitäten bündelt und die Vielfalt der Akteure sichtbar macht. Ziel ist es, Bildung in einen neuen, breiteren Kontext zu stellen. Dieser soll weit über den Bereich Schule hinausgehen und die vielfältigen Lebensaspekte, in denen Nachhaltigkeit eine Rolle spielt (Konsum, Geld und Finanzen, Erhaltung biologischer Vielfalt), integrieren.

Als wirksames Instrument hat sich dabei die Auszeichnung von „Dekadeprojekten“ erwiesen, die von Schüler- und Jugendgruppen über Vereine bis hin zu Kommunen reichen. So werden Initiativen mit Beispielcharakter ins Licht der Öffentlichkeit gerückt, was nicht nur die Motivation der Beteiligten steigert, sondern auch die Chancen auf zusätzliche Finanzmittel erhöht. Anlässlich der Dekade-Woche im November 2007, zu der das Land Baden-Württemberg eingeladen hatte, konnte die Auszeichnung des 500. Dekadeprojekts – für die „Landesinitiative NRW: Neues Lernen“ – gebührend gefeiert werden. Die Vielfalt der Projekte, die auch künstlerische Aktivitäten umfasst, macht den Sinn des bekannten Slogans „Global denken – lokal handeln“ einmal mehr deutlich.

Obwohl man die UN-Dekade durchaus als Erfolgsgeschichte bezeichnen kann, dürfen wir in unseren Anstrengungen nicht nachlassen. Denn nachhaltige Entwicklung wird noch zu wenig als Prozess verstanden, in dessen Mittelpunkt Fragen der intra- und intergenerationellen Gerechtigkeit und Lebensqualität stehen. Darüber hinaus sollten die Bildungsangebote in der Entwicklungspolitik darauf abzielen, die ökologischen Bedingungen und Konsequenzen stärker zu berücksichtigen.

Bildung für nachhaltige Entwicklung ist ein lebenslanger Prozess. Mit ihrem Motto „Allianz Nachhaltigkeit Lernen“ beabsichtigt die deutsche UN-Dekade, das Thema von der häufig engen Assoziation mit formalen Institutionen, insbesondere mit der Schule, zu befreien. Denn nachhaltiges Verhalten ist nicht angeboren, sondern muss von klein auf gelernt und immer wieder kulturell und gesellschaftlich an vielen Lernorten verstärkt werden, wobei dem Umlernen ebenso viel Aufmerksamkeit geschenkt werden muss wie dem Neulernen.

Die Aufforderung „Vom Wissen zum Handeln“ klingt in diesem Zusammenhang überzeugend. Dahinter verbirgt sich aber ein komplexer Prozess, bei dem es letztlich darum geht, eingefahrene Handlungsmuster zu durchbrechen. Das Wissen und die Werthaltungen der Betroffenen werden genauso berücksichtigt wie der räumlich-dingliche und soziale Kontext, in dem die Handlungsmuster verändert werden können.

Die UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ wird nicht 2014 zu ihrem zunächst geplanten, natürlichen Ende kommen. Sie kann nur als Auftakt begriffen werden, ein wichtiges Instrumentarium auszubauen, das die nachhaltige Entwicklung in einer „Lerngesellschaft“ fördert.

Die UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ behandelt 30 verschiedene Themen, darunter Armutsbekämpfung, Umweltschutz, Wasser und Migration. Klimawandel und Umwelt sind Gegenstand von mehr als 120 Dekadeprojekten.

Mehr als 100 Millionen Kinder weltweit haben keine Möglichkeit, eine Schule zu besuchen.

Über 850 Millionen Menschen weltweit können nicht lesen. 98 Prozent davon leben in Entwicklungsländern, 64 Prozent sind Frauen.

In Deutschland beteiligen sich auch Städte wie Hamburg, Bonn und Heidelberg an der Dekade. Ihre Projekte widmen sich unter anderem dem Energiesparen, der Eine-Welt-Arbeit und dem öffentlichen Personennahverkehr.

Prof. Lenelis Kruse-Graumann ist Honorarprofessorin am Psychologischen Institut der Universität Heidelberg und stellvertretende Vorsitzende des Nachhaltigkeitsbeirats Baden-Württemberg. Ihre Forschungsinteressen gelten unter anderem der Ökologischen Psychologie, dem Umweltbewusstsein sowie der Sozialpsychologie der Sprache.

Ungünstige Bedingungen in Jakarta: Die UN-Dekade hat sich zum Ziel gesetzt, allen Menschen bessere Bildungschancen zu eröffnen und ihnen damit Verhaltensweisen für eine lebenswerte Zukunft zu vermitteln.



Schülerwettbewerb „go!clean“

Grüne Unternehmensgründer

Auf sie wäre jeder Wirtschaftsminister stolz: Fast 70 Schülerunternehmen haben Unternehmergeist sowie Kreativität bewiesen und für den Wettbewerb „go!clean“ vielversprechende Geschäftsideen für Ökoprojekte entwickelt. Die Veranstaltung rief die Münchener Rück Stiftung zusammen mit der Zeitbild Stiftung ins Leben, sie stand unter der Schirmherrschaft von Bundesumweltminister Sigmar Gabriel.

Schülerunternehmen sind Projekte, in denen Jugendliche eigene Produkte entwerfen, produzieren und verkaufen oder Dienstleistungen anbieten. Obwohl es sich nicht um eingetragene Firmen handeln muss und Obergrenzen für Umsatz und Gewinn bestehen, orientieren sich die Schüler streng an realen Unternehmen. Wie ihre Vorbilder verfügen sie über feste Firmenstrukturen und tragen zusammen mit ihrem Lehrer wirtschaftliche Verantwortung. Die Schulteams arbeiten sowohl innerhalb als auch außerhalb der Unterrichtszeit in ihren Firmen.

Im Mittelpunkt des Wettbewerbs „go!clean“ standen Projekte, die entweder auf nachhaltigen Konzepten aufbauen oder dem Klimaschutz dienen. Die Palette der grünen Geschäftsideen ist breit gefächert und reicht von Designeruhren aus Recyclingmaterial über hochpräzise Datenlogger zur Temperaturmessung – die dazu beitragen sollen, die Heizsituation in Schulgebäuden zu verbessern – bis hin zu einer Solar-AG, die Strom vom Schuldach direkt an die Stadtwerke verkauft.

Die Prämierung der besten Ideen fand am 1. Juni 2007 in Essen im Rahmen der „ECOTEC 2007 – Der Wissensmarkt für Umwelttechnologie“ statt: eine prominente Arena, die auch die EU-Umweltminister besuchten. Alle sechs Preisträger erhielten jeweils 500 Euro, die Gewinner des Wettbewerbs, „Die Blauen Engel“ vom Nelly-Sachs-Gymnasium in Neuss, bekamen zusätzlich einen Sonderpreis von weiteren 500 Euro.

„Die Blauen Engel“ setzen sich für umweltbewusstes Handeln in der Schule und im Privatleben ein. Sie verkaufen unter anderem Recyclingmaterial und Broschüren und beraten jeden Interessierten vor Ort über Möglichkeiten zum Energiesparen.

„Wir waren völlig überrascht, dass wir als ganz junge Schülerfirma den Hauptpreis gewonnen haben, zumal es viele Schülerfirmen gibt, die schon seit Langem hervorragende Arbeit leisten“, freuten sich „Die Blauen Engel“. „Gerade in den letzten drei Monaten haben wir unendlich viel Zeit investiert, um unser Konzept und die Satzung der Schülerfirma sowie die Bewerbungsunterlagen rechtzeitig einreichen zu können.“

Vor der Preisverleihung bestand die Möglichkeit, sich in Workshops zum Thema „Schülerfirmen und Umwelt“ zu informieren und auf der Schülerfirmen-Ausstellung Ideen und Anregungen zur Gründung einer eigenen Firma zu holen.

„Ich freue mich zu sehen, dass die Schülerinnen und Schüler erkannt haben, dass im Umweltschutz auch viele Geschäftspotenziale stecken, mit denen man richtig Geld verdienen kann“, erklärte der Geschäftsführer der Münchener Rück Stiftung, Thomas Loster, bei der Preisverleihung. „Es ist wichtig, möglichst früh den Gedanken von ökologischer und wirtschaftlicher Verantwortung zu verankern. Denn der gesellschaftliche Bewusstseinswandel kann nur gelingen, wenn wir die Jugend für die Idee begeistern. Genau darauf zielte der ‚go!clean‘-Schulwettbewerb ab.“ Auch in den kommenden Jahren wird die Münchener Rück Stiftung Schülerprojekte in Deutschland fördern, um die wichtige Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen für den Gedanken der Nachhaltigkeit zu begeistern.

Mehr Informationen
zum Thema:

go!clean
www.go-clean-award.de



Julia Großbach (rechts), Vorstandsvorsitzende der Schülerfirma „Watch Out“ an der Schulze-Delitzsch-Schule in Wiesbaden, präsentiert zusammen mit ihrer Mitarbeiterin Christine Kone Designeruhren aus Recyclingmaterial.

Kristian Katzmarek gehört zum Team der Schülerfirma „Sunworker“ am Gymnasium Frechen. Er zeigt den Verkaufsschlager: ein solarbetriebenes Radio.

Interviews

„Das Geld bleibt im Unternehmen.“

Ulrich Wehres, Geschäftsführer der Schülerfirma „Die Blauen Engel“

Hallo, Ulrich, wie laufen die Geschäfte?

Unsere Firma befindet sich noch im Aufbau. Um mehr potenzielle Kunden anzusprechen, müssen wir vor allem unseren Bekanntheitsgrad steigern.

Welches sind die größten Hindernisse, die euch immer wieder begegnen?

Die größten Probleme liegen darin, die älteren Schüler zu überzeugen, dass der Verbrauch großer Papiermengen ein ernsthaftes Problem für die Umwelt ist und dass der Kauf von Recycling-Schulheften wichtig ist. Wir wollen erreichen, dass in zwei Jahren möglichst alle Schüler Hefte aus Recyclingpapier verwenden und so einen Beitrag zum Umweltschutz leisten.

Wofür setzt ihr euer Preisgeld ein?

Das Geld bleibt im Unternehmen. Damit finanzieren wir zunächst die Klassenarbeitshefte, die wir in unserer Schule flächendeckend einsetzen werden. Längerfristig ist geplant, das Geld auch zur Anschaffung von neuen Messgeräten einzusetzen, die beim Energiesparen helfen.

Carsten Onkelbach, Mitarbeiter bei „Die Blauen Engel“

Ich bin in die Schülerfirma vor allem deshalb eingetreten, weil ich es wichtig finde, die Umwelt so weit wie möglich zu schonen. Da ich gut mit Zahlen umgehen kann, bot sich für mich der Job als Kassenprüfer an, der mir sehr viel Spaß macht. Besonders schätze ich die Zusammenarbeit mit den anderen Schülern, da alle mit sehr viel Begeisterung und Spaß bei der Sache sind.

Die „Blauen Engel“, Gewinner des Jugendwettbewerbs, freuen sich über den ersten Preis.





Martin Fliegner (rechts), Umweltexperte bei Geoscopia, ist nicht zu bremsen. Mit Satellitenbildern und spannenden Erklärungen begeistert er Schüler und Lehrer.

Schülerprojekt „Klimaexpedition“

Frisch aus dem Orbit – Bildung für den Klimaschutz

Germanwatch und Geoscopia holen den Blick auf die Erde vom Weltall ins Klassenzimmer. Statt mit trockener Theorie bringen Pädagogen der renommierten Entwicklungs- und Umweltorganisation den Schülern das Thema Klimawandel mit Live-Satellitenbildern nahe. Die Münchener Rück Stiftung unterstützt das Projekt seit 2006.

Um das Bewusstsein für den Klimawandel zu schärfen, hat Geoscopia in den vergangenen Jahren weit über 200 Projekttag an weiterführenden Schulen abgehalten. Der Schwerpunkt liegt in Nordrhein-Westfalen und in Bayern, auf Anfrage sind auch Schulbesuche in anderen Bundesländern möglich.

Das Projekt „Klimaexpedition“ stützt sich auf Live-Bilder aus dem Weltall, die über Satellit direkt ins Klassenzimmer kommen. Gezeigt werden neben Wetterphänomenen auch Folgen des Umwelt- und Klimawandels, zum Beispiel die Abholzung des Regenwalds oder historische Vergleiche der Gletscher in den Alpen, in Grönland oder am Kilimandscharo. Dabei will die Klimaexpedition kein düsteres Katastrophenbild zeichnen. Sie zeigt auch, wie man gegensteuern kann: durch die Nutzung alternativer Energiequellen, durch umweltbewusstes Autofahren oder mithilfe von Energiesparlampen.

Das kommt bei den Schülern gut an, die Rückmeldungen sind durchweg positiv. „Die Live-Bilder vom Satelliten waren wesentlich verständlicher, als wenn jemand nur vor der Tafel steht“, findet Nina-Christin Lübbers, welche die Graf-Bernhard-Realschule in Lippstadt besucht. „Weil alles so spannend erklärt wurde, sah ich gar nicht ein, nicht aufzupassen“, pflichtet ihr Mitschülerin Nina-Vienna Wissing bei.

Die aktive Beteiligung der Klassen bei der Suche nach Lösungsmöglichkeiten zeigt, dass die Experten von Geoscopia den richtigen Ton treffen. Die Lehrer erhalten zudem umfangreiches Material, um das Thema im regulären Unterricht zu vertiefen. Bei Interesse bekommen Schüler zudem die Gelegenheit, sich zu Klimabotschaftern weiterbilden zu lassen. Die Klimaexpeditionen bieten somit eine ideale Plattform, um Jugendliche für Klimaschutz und Energiesparen zu motivieren. „Die dramatischen Auswirkungen einer geringfügigen Klimaänderung wurden von den Schülern noch im darauffolgenden Unterricht lebhaft diskutiert“, berichtet Ingrid Peek, Fachkonferenzvorsitzende für das Fach Biologie an der Graf-Bernhard-Realschule.

Die Lehrer und Schüler sind vom Projekt begeistert. Sie wünschen sich, dass die Klimaexpedition wieder bei ihnen Halt macht und buchen die Unterrichtseinheit für die nachrückenden Schulklassen. Die Initiative wurde als offizielles Projekt der UN-Weltdekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ anerkannt und ausgezeichnet. Im Laufe des Jahres 2007 konnten Termine in Rheinland-Pfalz und in Hamburg vereinbart werden. Darüber hinaus bestehen Anfragen aus weiteren Bundesländern. In Nordrhein-Westfalen, wo die Klimaexpeditionen gestartet sind, ist die Finanzierung derzeit allerdings nicht gesichert, obwohl die Nachfrage kontinuierlich hoch ist.

Erhellende Einsichten

Martin Fliegner ist einer der Geoscopia-Pädagogen, der Schulklassen mit Bildern aus dem Weltall begeistert. Er nimmt uns mit auf eine seiner Expeditionen.

Da taucht er auf, der Blaue Planet, in Farbe und live, aus einer Höhe von 36 000 Kilometern. Mächtige Gewitterwolken quellen über dem Äquator (1). Wir folgen ihnen von Afrika über den Atlantik bis zu den Anden und zoomen uns dann an das grüne Westbrasilien ran. Ist es dort wirklich noch vollständig grün? Nein, der Regenwald ist teilweise abgeholzt, Rauchschwaden steigen hoch. Die gerodeten Flächen (2) werden für die Rinderzucht oder für den Anbau von Soja und Ölpalmen genutzt, um unseren Hunger nach günstigem Fleisch und nach Biosprit zu stillen.

Per Satellit geht es zurück nach Zentralafrika, wo die Sahelzone den Übergang zwischen der trockenen gelb-braunen Wüste und dem restlichen Regenwald markiert. Dort, wo Niger, Nigeria, Kamerun und der Tschad aneinandergrenzen, liegt der Tschadsee. Ein Schwarz-Weiß-Bild von 1963 zeigt seine ursprünglich enorme Ausdehnung, in die Mecklenburg-Vorpommern zweimal gepasst hätte. Auf einer Aufnahme aus dem Jahr 1973 ist der See bereits geschrumpft, 1987 muss man ihn schon genau suchen. Die aktuellen Satellitenbilder zeigen den See nur noch als Schatten seiner selbst, denn er ist gerade noch so groß wie Berlin (3).

Auch von der einstigen Strahlkraft der Gletscher am Kilimandscharo ist nur noch ein klägliches Rest zu sehen (4). Viel weiter im Osten taucht das Himalaja-Gebiet auf, wo die Gletscher ebenfalls schrumpfen (5). In unserer unmittelbaren Nachbarschaft sieht es kaum besser aus: Zwar glitzern die Alpengletscher auf den Satellitenbildern noch in strahlendem Weiß, Gott sei Dank. Aber der Vergleich mit einem Foto der Pasterze in Österreich von 1900 zeigt: Schnee und Eis sind dort bereits weit zurückgewichen.

Gletscher schmelzen, der Meeresspiegel steigt – arme Niederlande, möchte man meinen. Aus 700 Kilometern Höhe ist allerdings leicht zu erkennen, wie wir uns mit viel Geld an diese Veränderung anpassen können: mit Dämmen, die einem Anstieg des Meeresspiegels standhalten (6). Auf der gegenüberliegenden Seite der Erdkugel, nahe Australien, hat der Satellit eine kleine Inselgruppe eingefangen (7). Die Bilderbuchwelt ist bedroht, weil sie höchstens eineinhalb Meter aus dem Meer ragt. Die Menschen dort haben anders als in den Niederlanden nicht die Mittel, um aufwändige Dämme zu errichten – sind die Inseln deshalb vielleicht bald verloren?

Selbst in der Nacht fördert die Klimaexpedition noch Erhellendes zutage. Während auf der Nordhalbkugel viele Lichtpunkte blitzen, ist es im Süden weitgehend dunkel (8). Ist es fair, dass rund 25 Prozent der Menschen 75 Prozent der Energie verbrauchen und der wachsende Ausstoß von Treibhausgasen vorwiegend die ärmeren Länder des Südens bedroht?



1



2



3



4



5



6



7



8

Mehr Informationen zum Thema:

Geoscopia
www.geoscopia.de

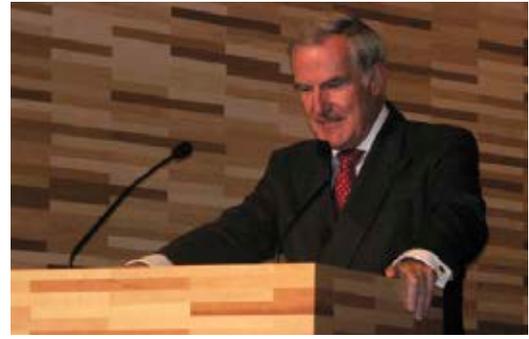
Germanwatch
www.germanwatch.org



Die Auftaktveranstaltung zu den Dialogforen stieß auf reges Interesse.

Der Stiftungsratsvorsitzende Dr. Hans-Jürgen Schinzler hält die Eröffnungsrede.

Münchens Oberbürgermeister Christian Ude (links) und Zukunftsforscher Dr. Karlheinz Steinmüller (rechts) diskutieren mit Moderator Dr. Patrick Illinger Vorstellungen vom künftigen Leben in der Großstadt.



Auftaktveranstaltung Dialogforen „München 2030“ Zukunftswerkstatt Großstadt

Wie werden wir 2030 in den Großstädten leben? Dieser Frage will die Münchener Rück Stiftung im Rahmen ihrer Veranstaltungsreihe Dialogforen nachgehen. Zum Auftakt Anfang November entwickelten Münchens Oberbürgermeister Christian Ude und der Zukunftsforscher Dr. Karlheinz Steinmüller vor 140 Zuhörern ihre Ideen vom künftigen Leben in der Großstadt.

„Wozu überhaupt den Blick in die Zukunft wagen?“, fragte Stiftungsratsvorsitzender Dr. Hans-Jürgen Schinzler. München sei doch eine wirtschaftlich erfolgreiche und bewohnenswerte schöne Stadt, in der jeder gerne leben wolle. Allerdings könne sich auch München Entwicklungen nicht entziehen, die weniger erfreulich klingen: Migration, Altersarmut, Bildungsnot und der Klimawandel stellen alle Großstädte in den nächsten Jahrzehnten vor enorme Herausforderungen.

Mit Blick auf die Prognosen, die mehr als 20 Jahre alt sind, warnte OB Ude: „Es wäre vermessen, einfach die aktuelle Entwicklung fortzuschreiben.“ Beispielsweise konnte sich 1984 niemand vorstellen, dass der Eiserne Vorhang fallen und die EU-Erweiterung Länder wie Polen und Rumänien umfassen würde. Gleichzeitig wurde das Tempo der Globalisierung deutlich unterschätzt. „Beim Blick in die Zukunft ist deshalb allenfalls eine Analyse der Chancen und Risiken möglich“, folgert Ude.

Für München 2030 stellt er sich vor: Erstens habe die Stadt beste Chancen, zu den Globalisierungsgewinnern zu zählen, was sich positiv auf Unternehmen und Fachkräfte, aber negativ auf den Wohnungsmarkt und damit auf die sozial schwächeren Schichten auswirken werde. Zweitens müsse München auf den unumkehrbaren demografischen Wandel reagieren und sich Gedanken machen, wie die älter werdende Bevölkerung ins Stadtleben zu integrieren sei. Drittens werde der Migrationsdruck von außen, aber auch der Migrationsbedarf von innen zunehmen. Die Stadt als Integrationswerkstatt sei eine Aufgabe, an der man scheitern könne, die München aber auch die Möglichkeit biete, seine Spitzenstellung zu behaupten.

Über die Treffsicherheit von Vorhersagen gibt sich auch Steinmüller keinen Illusionen hin. Aber: „Es braucht falsche Prognosen, um das Richtige zu machen“, meint der Zukunftsforscher. Ohne die Vorhersage, dass München einst von Müllbergen umgeben sein werde, hätte die Stadt ihr Müllproblem sicher nicht so erfolgreich in den Griff bekommen. Einig sind sich Ude und Steinmüller, dass München Vorstädte wie in den USA weiterhin erspart bleiben werden. Im Gegensatz zu den Suburbs wachsen die Umlandgemeinden von München strukturiert und idealerweise dort, wo eine S-Bahn-Anbindung besteht. Gleichzeitig hat sich in den vergangenen Jahren eine verstärkte Rückkehrbewegung in die Stadt entwickelt. Gerade für Senioren zählen die bessere Infrastruktur und das umfangreiche kulturelle sowie medizinische Angebot.

Einen breiten Raum nahm die Frage der zunehmenden sozialen Spaltung in der Großstadt ein. Der Münchner OB befürchtet, dass sich dieser Prozess eher noch verstärken wird. Um die Stadt lebenswert zu halten, braucht es aber neben einer kreativen Szene mit Querdenkern auch einfache Dienstleister, die sich das Wohnen in der Stadt leisten können. „Ohne Eingriffe verlieren wir das kreative Milieu“, befürchtet Ude und verwies auf das Projekt in der Domagkstraße, wo bezahlbare Ateliers für Künstler entstanden sind. Zudem sind die Städte auf eine gute finanzielle Ausstattung angewiesen, um mit stadteigenen Wohnungen sozial schwächere Gruppen wie Krankenschwestern, Polizisten oder Rentner versorgen zu können. Das generelle Mietniveau unterliegt jedoch marktwirtschaftlichen Gesetzen, die auch die Stadt nicht außer Kraft setzen kann. Für Steinmüller ist das Vorhaben, einfache Dienstleister in der Stadt zu halten, ein fortwährend notwendiger Prozess: „Die Stadt muss aufpassen, intakt zu bleiben und öffentliche Räume zu erhalten“, forderte er und ergänzte: München sei zum Glück privilegiert, da es im Gegensatz zu den Kommunen in Ostdeutschland relativ wohlhabend sei.

Dennoch tritt auch hier das soziale Gefälle zwischen den einzelnen Vierteln zutage. Zwar klaffen Wahrnehmung und Realität teilweise auseinander, ist das als Problemviertel geltende Hasenbergl doch besser als sein Ruf. Dafür droht das unauffällige Ramersdorf weiter abzurutschen. Ude zeigte sich einerseits zufrieden, dass viele gut verdienende Unternehmen und ihre Mitarbeiter in München angesiedelt sind. „Schlimm sind allerdings die Verdrängungsprozesse, wenn Alte oder sozial Schwache aus ihren angestammten Vierteln vertrieben werden.“ Der Trend zur Verteuerung von begehrter Altbausubstanz lasse sich aber nicht stoppen, das Wohnen in der Stadt 2030 könne daher noch kostspieliger werden. Dem will der OB nach Kräften gegensteuern: „Einen Ausverkauf stadteigener Wohnungen an Investoren wie in Dresden wird es bei uns nicht geben.“

Große Herausforderungen kommen auf München in puncto Mobilität zu. Steinmüller ist sich sicher, dass das Verkehrsaufkommen zunehmen wird und das Problem nicht über mehr Straßen oder technische Neuerungen wie Telematik zu lösen ist. Das Mobilitätsbedürfnis werde hoch bleiben, der demografische Wandel aber das Leitbild in der Verkehrspolitik in Richtung Senioren verschieben. Eine gute öffentliche Verkehrsstruktur ist ein wesentlicher Teil der Lösung.

Am Ende der Veranstaltung wurde klar, warum es so wichtig ist, sich ein Bild von der Großstadt im Jahr 2030 zu verschaffen: Städte übernehmen die Funktion einer Zukunftswerkstatt, die Probleme sichtbar macht, die erst Jahre später in der gesamten Gesellschaft deutlich werden. „In München läuft seit 30 Jahren ein Integrationsprogramm, lange bevor die Bundesregierung 2006 zum Integrationsgipfel eingeladen hat“, führte Ude als Beispiel an. Wenn wir also wissen, wie München im Jahr 2030 aussieht, können wir uns ein gutes Bild von den Herausforderungen machen, die Globalisierung, Demografie und Migration an die Gesellschaft stellen.

Mehr Informationen zum Thema:

Dialogforen
www.munichre-
foundation.org

Wie werden wir in den Großstädten im Jahr 2030 leben?
Aufklärungsveranstaltung
Mittwoch, 7. November 2007
19 Uhr
Christian Ude
OB München und Präsident des Deutschen Städtetags
Dr. Katharina Steinwaller
Zukunftsforscher
Moderation aller Veranstaltungen:
Dr. Patrick Klingner
Lehrer des Reports Wissen, Südostdeutsche Zeitung

Sirbt München aus?
Spielplätze
versteigerte Altersheime
Dienstag, 22. Januar 2008
19 Uhr
Dr. Rainer Klingholz
Direktor des Bereichs Stadt für Bevölkerung und Entwicklung
Dr. Elisabeth Mark
Stadtverwaltung, Landeshauptstadt München

Arm in der reichen Stadt?
Gesellschaftliche Kohäsion
versus wirtschaftliche
Preziosität
Dienstag, 21. Februar 2008
19 Uhr
Prof. Meinhard Miegel
Leiter des Instituts für Wirtschaft und Gesellschaft, IWG, Bonn
Friedrich Gräfe
Leiter des Sozialerwirtsch. Landeshauptstadt München

Wie lernt der München?
Bildungsarmut
versus Privatschulen
Dienstag, 11. März 2008
19 Uhr
Prof. Max Huber
Vizepräsident des DAAD,
ehemaliger Rektor
der Universität Bonn
Elisabeth Wals-Söllner
Schulärztin,
Landeshauptstadt München

Münchner Riesling, Jahrgang 2007
Positive versus
negative Auswirkungen
des Klimawandels
Dienstag, 15. April 2008
18 Uhr
Prof. Hans Joachim Schellnhuber
Direktor des Potsdam-Instituts
für Klimafolgenforschung
Joachim Lorenz
Leiter des Politikers für
Gesundheit und Umwelt,
Landeshauptstadt München

**Dialogforen
München 2030**

Wie werden wir im Jahr 2030 leben? Welchen sozioökonomischen Wahrheiten müssen wir uns stellen? Werden Spielplätze zurückgebaut, um Altersheimen Platz zu schaffen? Werden wir von Bildungsarmut betroffen sein?

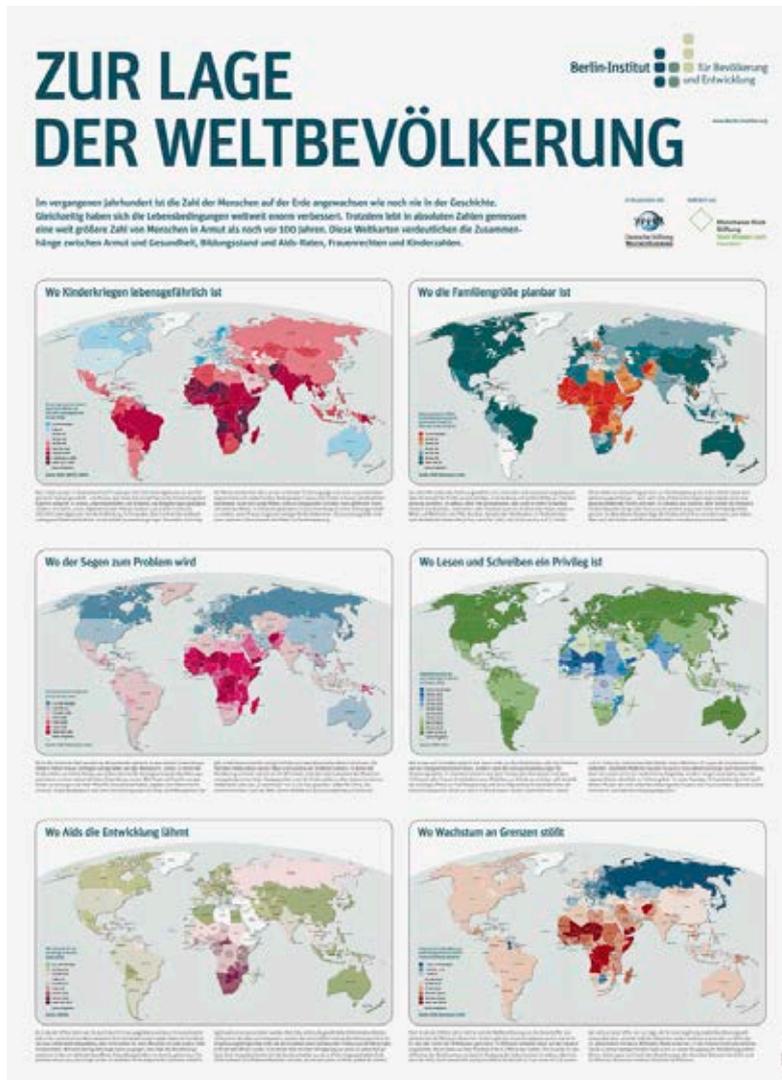
Und welche Maßnahmen müssen ergriffen werden, um die zu erwartenden Veränderungen zu bewältigen? Dies sind nur einige der Fragen, die an fünf Abenden diskutiert werden.

Um Anmeldung bis spätestens sieben Tage vor dem jeweiligen Dialogforen wird gebittet.
Veranstaltungsort:
Münchener Rück Forum
Oldenstraße 13
80802 München

Weitere Informationen:
Münchener Rück Stiftung
Königsplatz 32
80333 München
Angelika Böhm
Telefon +49 (0)89 39 91 89 88
Fax +49 (0)89 39 91 72 94
info@muenchre-foundation.org
www.munichre-foundation.org

Münchener Rück
Stiftung
Wort Wissen zum
Kommen

Veranstaltungsplakat
zu den Dialogforen
„München 2030“.



Mehr Informationen zum Thema:

Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung
www.berlin-institut.org

Deutsche Stiftung Weltbevölkerung
www.weltbevölkerung.de

Poster „Zur Lage der Weltbevölkerung“ und „Aus dem Leben von Brenda“ zum Herunterladen unter www.munichre-foundation.org

Bevölkerungsentwicklung

Fakten zur globalen Lage

Im 20. Jahrhundert wuchs die Zahl der Menschen wie nie zuvor in der Geschichte. Während sich die Lebensbedingungen weltweit enorm verbessert haben, leben heute weit mehr Menschen in Armut als noch vor 100 Jahren.

Grund genug, um in Kooperation mit dem Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung und der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung ein Poster zu erstellen, das auf sechs Weltkarten die Zusammenhänge zwischen Armut, Gesundheit, Bildungsstand und Aidsinfektionen, Frauenrechten und Kinderzahlen verdeutlicht.

So lässt sich beispielsweise ablesen, dass in einigen Ländern Afrikas Mütter einem 1 000-mal höheren Risiko ausgesetzt sind, bei der Geburt ihres Kindes zu sterben, als in Schweden oder dass in einzelnen Ländern Afrikas der Großteil der Frauen nicht lesen kann, weil die Mädchen nicht in die Schule geschickt werden.

Heute leben auf der Erde fast 6,7 Milliarden Menschen, jährlich kommen knapp 80 Millionen dazu. Dabei findet das Bevölkerungswachstum fast ausschließlich in Entwicklungsländern statt, in denen die Menschen schon heute in großer Armut leben. Ihre Zukunft und die der gesamten Menschheit hängt maßgeblich von Entscheidungen ab, die heute getroffen werden.

Weltwasserwoche Stockholm 2007

Strategien für den Klimawandel

Auf dem 1. Klima- und Wassertag, der am 15. August 2007 anlässlich der Weltwasserwoche in Stockholm stattfand, diskutierten über 150 Experten Strategien, die es den Entwicklungsländern erleichtern sollen, sich an den Klimawandel anzupassen. Eingeladen hatten 13 Organisationen, darunter die Klimarahmenkonvention der Vereinten Nationen (UNFCCC), die Europäische Kommission, das Bundesumweltministerium und die Münchener Rück Stiftung.

„Der Klimawandel ist bereits in vollem Gang“, daran ließ Prof. Zbigniew Kundzewicz, Autor des Wasserkapitels im Klimabericht des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC), keinen Zweifel. Obwohl die Auswirkungen auf den globalen Wasserhaushalt nicht eindeutig sind, dürfte sich die Zahl der Menschen, die nicht genügend Wasser haben, auf bis zu 3,2 Milliarden bis zum Jahr 2080 fast verdoppeln. Die wirtschaftlichen Folgen sind beträchtlich, nicht nur in den Entwicklungsländern. In Spanien dürfte die Stromerzeugung aus Wasserkraft zurückgehen, die Pegel vieler Flüsse auch in Mitteleuropa werden sinken – ein großes Problem für die Schifffahrt.

Dr. Fulco Ludwig vom niederländischen Cooperative Programme on Water and Climate kritisierte, dass kaum ein Entwicklungsplan bisher die Auswirkungen der Klimaänderungen berücksichtigt. In Ländern wie dem Tschad oder Mosambik habe sich jedoch gezeigt, dass ein enger Zusammenhang bestehe zwischen Wirtschaftskraft und Niederschlägen. Auch Prof. Bogardi vom Institut für Umwelt und Menschliche Sicherheit der Universität der Vereinten Nationen, Bonn, monierte, dass der Klimawandel in der Entwicklungszusammenarbeit vernachlässigt werde. „Besonders Afrika gehört zu den verwundbarsten Regionen“, erklärte er. Untersuchungen hätten gezeigt, dass bis zur Hälfte der angelaufenen Projekte vom Klimawandel bedroht oder in ihrer Nachhaltigkeit gefährdet sei.

Die Teilnehmer des Klima- und Wassertags appellierten daher an die Verantwortlichen, Strategien zu entwickeln, die über das Jahr 2015, den Zeitrahmen der Millenniumsentwicklungsziele, hinausreichen. Außerdem sollte sichergestellt sein, dass alle Projekte auch unter veränderten Klimabedingungen Bestand haben.

Weitere Förderungen

Ausstellung „Passagen“ des Nachhaltigkeitsrats in München

Mit Unterstützung der Münchener Rück Stiftung kam die Ausstellung „Passagen“ des Rats für Nachhaltige Entwicklung nach München. Sie wurde am Rande einer CSR-Filmreihe gezeigt und präsentiert Werke zum Leitbild Nachhaltigkeit. Eingeladen hatte die Münchener Initiative CSR (MICSR) – Unternehmen übernehmen Verantwortung.

Umweltbildung in Thüringen

Das Bildungsprojekt „Wasser – Element des Lebens“ vom Thüringer Ökoherz e. V. konzentriert sich auf die Themen Umwelt- und Ressourcenschutz sowie nachhaltige Wirtschaft. Es wendet sich an Kinder und Jugendliche, um die Wahrnehmung der „Generation von morgen“ für die Bedeutung des Wassers zu sensibilisieren und ihr Umweltbewusstsein zu wecken. Die Stiftung fördert das Projekt finanziell.

Fortbildungen zu Stiftungsthemen

Auch im vergangenen Jahr fanden Lehrer- und Journalistenfortbildungen statt, bei denen die Stiftung Vorträge zu den Themen Klimaänderung, Wasser als Ressource, Katastrophenvorsorge und Entwicklungspolitik hielt. Weitere Informationsveranstaltungen wurden in Schulen und Ämtern abgehalten.

Mehr Informationen zum Thema:

Rat für Nachhaltige Entwicklung
www.nachhaltigkeitsrat.de

Ökoherz e.V.
www.oekoherz.de

Ablasshandel, der hilft

Thomas Loster

Der Klimawandel hinterlässt dort die tiefsten Spuren, wo sich die Menschen am wenigsten schützen können. Die Münchener Rück Stiftung bekennt sich zu ihrer Umweltverantwortung. Sie kompensiert ihre unvermeidbaren CO₂-Emissionen, indem sie ein Projekt in Eritrea fördert, das die weit verbreiteten Lehmöfen durch neue, effizientere Modelle ersetzt. Das spart nicht nur Energie, sondern verbessert auch den Lebensstandard der Bevölkerung.

Es ist schon eine ganze Weile her, da konnte man für acht Dukaten die Sühnezeit im Fegefeuer etwas verkürzen, falls man einen Meineid geschworen hatte. Bei einem Mord musste man etwas mehr ausgeben. Dieser Ablasshandel hatte sich bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts prächtig entwickelt, durch spätmittelalterliche sozioökonomische Prozesse verkam er dann vollends zu undurchsichtigen finanzpolitischen Transaktionen. Heute ist der Begriff wieder en vogue. Kritiker bezeichnen damit den Emissionshandel, das „Freikaufen von der Kohlenstoffschuld“. Die rechnerisch neutrale CO₂-Bilanz, so die Argumentation, könne den Klimawandel nicht stoppen. Solche Angebote dienen lediglich dazu, mit reinem Gewissen den bisherigen Lebensstil weiterzuführen.

Unbestritten ist, dass die zunehmenden Dürren und Überschwemmungen direkte Folgen der globalen Erwärmung sind. Klar ist auch, dass nur eine sehr ehrgeizige Klimapolitik und rasches persönliches Handeln den Klimawandel bremsen können. Dazu gehört: 1. den Energieverbrauch zu senken, 2. möglichst viel erneuerbare Energien zu nutzen, 3. die unvermeidbaren CO₂-Emissionen durch Investitionen in zertifizierte Klimaschutzprojekte zu neutralisieren.

Da alle Emissionen in dieselbe Atmosphäre gelangen, ist es für den globalen Klimaschutz unerheblich, wo Treibhausgase entstehen beziehungsweise eingespart werden. Internationale Vereinbarungen machen sich diesen Sachverhalt längst zunutze. Mittlerweile findet das Prinzip aber auch auf freiwilliger Basis Anwendung. Denn jeder Einzelne ist gefragt, wenn es darum geht, den Klimawandel zu bremsen. Auf unsere Stiftungsarbeit übertragen heißt das: Die unvermeidbaren Emissionen – etwa durch Bürobetrieb, Dienstreisen oder eigene Veranstaltungen – sind durch die Investitionen in Klimaschutzprojekte zu neutralisieren.

Emissionen der Münchener Rück Stiftung CO₂ in Tonnen

Die im Vergleich zum Vorjahr um 55 % gestiegenen CO₂-Emissionen sind auf den starken Teilnehmerzuwachs an der Mikroversicherungskonferenz in Mumbai zurückzuführen.

Quelle:
Münchener Rück Stiftung,
2007



	2006	2007
Veranstaltungen		
Mikrovers.konferenz	505	921
Sommerakademie	100	90
Dialogforen	1	1
Dienstreisen	78	56
Geschäftsstelle	17	20
Gesamt	700	1088

Dazu müssen zunächst die anfallenden Treibhausgasemissionen berechnet werden. Diese lagen 2007 bei fast 1 100 Tonnen CO₂. Mit gut 1 000 Tonnen entfiel der Großteil auf internationale Veranstaltungen. Der starke Anstieg gegenüber 2006 geht vor allem auf das Konto der Mikroversicherungskonferenz, die 2007 deutlich mehr Teilnehmer als im Vorjahr besucht haben. Der Betrieb der Geschäftsstelle (Strom, Heizung) schlug dagegen mit 20 Tonnen erneut kaum zu Buche.

Um einen konkreten Bezug zur Stiftungsarbeit herzustellen, unterstützen wir ein Projekt in Eritrea, das in mehrfacher Hinsicht Nutzen bringt: Es verbessert den Lebensstandard der ländlichen Bevölkerung und schützt gleichzeitig die Gesundheit, die Umwelt und das Klima. Die Menschen in Eritrea kochen traditionell auf Mogogo-Öfen, die viel Brennholz benötigen. Eine verbesserte Konstruktion des Ofens halbiert diesen Bedarf. Da die Öfen tief in der einheimischen Kultur verwurzelt sind, ist es sehr mühsam, die Bevölkerung von den Vorteilen der neuen Öfen zu überzeugen. Unser Projekt fördert ihre Verbreitung, indem es örtliche Handwerker schult, die Bevölkerung aufklärt und wichtiges Zubehör zur Verfügung stellt. Wir planen, unsere Emissionen des Jahres 2007 zu kompensieren, indem wir das Mogogo-Projekt fördern.

Neben den gesparten Emissionen trägt das Projekt zur Gesundheit bei, leiden doch viele Menschen unter Atemwegs- und Augenerkrankungen, weil die traditionellen Öfen Konstruktionsfehler aufweisen. Zudem lassen sich Energiekosten und Zeit beim Sammeln von Brennholz sparen, was die Armut in einem der am wenigsten entwickelten Länder der Erde mindert. Der sparsamere Einsatz von Brennholz bremst gleichzeitig die Waldvernichtung, der in den vergangenen 40 Jahren mehr als 50 Prozent der Waldflächen zum Opfer gefallen sind.

Es ist klar, dass klimaneutrale Produkte und Dienstleistungen kein Ersatz für eigene Anstrengungen zum Klimaschutz sind. Vermeiden, vermindern, kompensieren muss in jedem Fall unsere Handlungsmaxime lauten. Da der Großteil der Stiftungs-CO₂-Emissionen auf internationale Veranstaltungen wie die Mikroversicherungskonferenz in Mumbai entfällt, ist der Spielraum für eigene Einsparungen jedoch sehr begrenzt.

Auch wenn solche Projekte auf dem Weg zur Klimaneutralität nur eine zweitbeste Lösung sein können, leisten sie einen wertvollen Beitrag, indem sie das Bewusstsein für die Klimawirkung des eigenen Handelns schärfen und Geld für klimafreundliche Technologien sammeln. Das kommt – wie in Eritrea – auch kleineren Projekten zugute, die das tägliche Leben der Menschen erleichtern und andernfalls nie realisiert worden wären. Vor diesem Hintergrund beteiligen wir uns gerne am modernen Ablasshandel.

Der Flugverkehr trägt in unterschiedlicher Weise und durch eine Vielzahl von Klimaschadstoffen zum Klimawandel bei. Rund neun Prozent des menschengemachten Treibhauseffekts gehen Schätzungen zufolge auf das Konto von Flugzeugen.

Jeder Deutsche produziert im Durchschnitt elf Tonnen CO₂ im Jahr, jeder US-Amerikaner 20 Tonnen und jeder Bewohner Chinas 2,7 Tonnen.

Die Herstellung eines Kilogramms Rindfleisch ist so klimarelevant wie eine Autofahrt von 250 km.

Der Clean-Development-Mechanismus (CDM) des Kioto-Protokolls verzeichnete im Frühjahr 2007 das 500. Projekt: eine 8,75 MW-Windanlage im indischen Gujarat. Sie spart jährlich 15 300 Tonnen Emissionen. Etwa 1 000 weitere CDM-Anträge sind in Bearbeitung.

Thomas Loster ist Geschäftsführer der Münchener Rück Stiftung. Er beschäftigt sich seit 20 Jahren mit dem Thema Klimawandel und seinen Auswirkungen.

Flutwarnsystem Mosambik

Bewährungsprobe erfolgreich bestanden

Das mithilfe der Münchener Rück Stiftung entwickelte Flutwarnsystem in Mosambik hat seine Funktionsfähigkeit unter Beweis gestellt: Am 25. Februar 2007 löste der Zyklon Favio schwere Überschwemmungen am Fluss Búzi aus. Doch die Bewohner der angrenzenden Dörfer wurden rechtzeitig gewarnt und konnten sich in Sicherheit bringen.

Der Zyklon der Stärke 4 traf das Búzigebiet am Abend des 22. Februars. Starker Wind und Niederschläge richteten erhebliche Schäden an. In den Dörfern am Fluss wurden täglich mehr als 250 mm Regen gemessen, sodass die Pegel an den Flüssen in Zentralmosambik rasch anschwellen. 12 800 Menschen waren gefährdet, doch sie waren gut vorbereitet. Das Komitee für die Katastrophenvorsorge im Distrikt hatte die betroffenen Dorfgemeinschaften bereits zwei Tage zuvor mithilfe der zur Verfügung gestellten Funkgeräte und Megafone gemäß den Gefahrenstufen gewarnt und Evakuierungen angekündigt.

Auch wenn sich zunächst einige Menschen in Gemeinden wie Mandiri, Guara Guara und Zindoga gegen die Räumung der bedrohten Gebiete sperrten, gelangten innerhalb von zwei Tagen alle Bewohner der kritischen Risikozonen in Sicherheit. Rund 2 300 Menschen wurden in Notunterkünften versorgt, der Distriktadministrator übernahm dabei die Rolle des Koordinators und traf alle wichtigen Entscheidungen.

Am 25. Februar standen dann die niedrig gelegenen Regionen am Fluss Búzi und in Teilen der Distrikthauptstadt unter Wasser. Der Zyklon hatte ganze Dächer weggefegt und viele Behausungen zerstört. Letztlich waren vier Menschenleben und 76 Verletzte in Vilankulos (Provinz Inhambane) zu beklagen, eine Zahl, die ohne das Warnsystem deutlich höher ausgefallen wäre. Frühere Überschwemmungen hatten regelmäßig viele Menschenleben gefordert.

Der Nationale Katastrophenschutz INGC dankte den Helfern und lobte ausdrücklich das effiziente Warnsystem. Die Münchener Rück Stiftung freut sich, dass das seit 2005 von ihr unterstützte Projekt die Bewährungsprobe so erfolgreich bestanden hat. Nun soll das Warnsystem an weiteren Flüssen zum Einsatz kommen, zunächst am Save, ebenfalls in Zentralmosambik. Wenn alles gut läuft, wird schon vor der Regenzeit 2008/09 ein groß angelegter Testlauf erfolgen.

Dabei darf nicht vergessen werden, dass das Búzi-Warnsystem weiter konsolidiert und gepflegt werden muss, damit es nachhaltig funktioniert. Aus diesem Grund fanden im Sommer Fortbildungen mit Vize-Distriktadministratoren aus 47 katastrophengefährdeten mosambikanischen Distrikten und im Herbst 2007 eine Warnübung statt. Kurse mit 115 Planungs- und INGC-Technikern im Juni und Juli legten zudem die Grundlage dafür, die Katastrophenvorsorge in die Distriktentwicklungs- und -haushaltsplanung für 2008 zu integrieren.

Um die Faktoren der sozialen Verletzlichkeit der ländlichen Bevölkerung weiter zu analysieren, haben wir zusammen mit einem Wissenschaftler der Universität Salzburg ein Forschungsvorhaben auf den Weg gebracht. Dieses Teilprojekt zielt darauf ab, die Vulnerabilität mit Methoden der Geoinformatik und der Fernerkundung auf lokaler Ebene zu untersuchen. Denn ein Hauptproblem ist nach wie vor, dass neben Wissen um die Faktoren der Verletzlichkeit auch aktuelles und vor allem genaues Kartenmaterial fehlen. Die Feldarbeit wurde im November abgeschlossen.

Als der Zyklon Favio im Februar die Provinz Sofala traf, evakuierte man am Búzi mehr als 2 000 Menschen und brachte sie mit ihrem Hab und Gut in Notunterkünften unter.

Bohnen decken die Schwächen auf

Wann mündet ein Naturereignis in die Katastrophe? Die vergangenen Jahre haben gezeigt, dass nicht allein die Stärke eines Erdbebens und einer Überschwemmung oder Schutzbauten ausschlaggebend sind. Es hängt auch davon ab, wie soziale und naturräumliche Gegebenheiten miteinander verknüpft sind. Das Forschungsprojekt der Universität Salzburg verfolgt diesen interdisziplinären Ansatz, indem es die soziale Verwundbarkeit mit Methoden der Geoinformatik analysiert. Dabei kommen Aspekte wie Umwelt, Infrastruktur und sozio-ökonomische Faktoren zum Tragen. Für einen nachhaltigen Erfolg ist es außerdem wichtig, die lokale Bevölkerung in den Planungs- und Entscheidungsprozess einzubeziehen.

Die Technik, die Stefan Kienberger vor Ort anwendet, heißt „Partizipatives Geoinformationssystem“ (PGIS). Sie ermöglicht es, das Bewusstsein für Naturräume zu erweitern, weil die Menschen in den Dörfern zum ersten Mal hoch aufgelöste Satellitenbilder ihrer Heimat vor Augen haben. Die Bewohner diskutieren lebhaft über diese Bilder, denn es fällt nicht immer leicht, sie mit der Landschaft in Einklang zu bringen (1).

Bei einer Übung sollen die Dorfbewohner ihre Gemeindegrenzen in die Luftbilder einzeichnen (2). Die Teilnehmer verfolgen gespannt, wie sich die Kandidaten schlagen. Das handgezeichnete Kartenmaterial der Umgebung (3) ist zwar ansprechend, aber subjektive Wahrnehmungen verzerren die Realität. PGIS hilft dabei, Raumbezüge realistischer wahrzunehmen und die Karten, darunter auch Gefährdungs- und Evakuierungspläne, besser den realen Gegebenheiten anzupassen.

Während einer anderen Übung sollten die Dorfbewohner bestimmen, was ihre Verwundbarkeit besonders beeinflusst, beispielsweise Infrastruktur, Marktzugang, Gesundheitsvorsorge oder Agrarwirtschaft. Die Teilnehmer erhielten dazu eine abgezählte Menge an Bohnen, die sie entsprechend ihrer persönlichen Einschätzung auf Kärtchen mit den Vulnerabilitätsfaktoren verteilten (4). Anhand dieser Einschätzungen ließen sich dann die Problemfelder der Gemeinschaft gut greifen und diskutieren. Die grünen Mangos am Boden (5) dienen lediglich als Gewicht, damit der Wind die Karten mit den Bohnen nicht wegbläst.



1



2



3



4



5

Ein ausführlicher Bericht über das Flutwarnsystem zum Herunterladen:

www.munichre-foundation.org

<http://projects.stefankienberger.at/vulmoz>



Heftiger Wind macht den Aufbau der Nebelnetze bei Asmara zu einem schwierigen Balanceakt.

Projektbesuch „Nebelnetze Eritrea“

Wasser marsch!

Die ersten Netze stehen

Mit dem Aufbau von zehn Nebelnetzen in Nefasit, 25 Kilometer von Eritreas Hauptstadt Asmara entfernt, endete die erste Phase des Projekts im April 2007. In der zweiten Phase, welche die Münchener Rück Stiftung weiter unterstützte, ging es darum, die Wasserversorgung in Arberobue zu verbessern. Dirk Reinhard, stellvertretender Geschäftsführer der Münchener Rück Stiftung, und Kerstin Anker von der WasserStiftung aus Ebenhausen, die das Projekt initiiert hat, verschafften sich im März 2007 vor Ort ein Bild von der Lage.

Vision Eritrea, der lokale Projektpartner, betreut Gesundheits-, Ernährungs- und Wasserprojekte im ganzen Land. Der Organisation gehören gut ausgebildete und ausgerüstete Experten an. Doch auch Vision Eritrea hat mit den ungünstigen Rahmenbedingungen, beispielsweise der Rationierung von Dieseltreibstoff und bürokratischen Hemmnissen, zu kämpfen. Uns machten sie ebenfalls zu schaffen, da wir ohne Reisegenehmigungen die Hauptstadt nicht verlassen durften. Auch waren die seit sechs Wochen beim Zoll liegenden Nebelnetze noch nicht freigegeben.

Im Water Department von Eritrea, das unser Projekt unterstützt, kennt man die Probleme und weiß auch um die Bedeutung der Nebelnetze: „Eine Region mit 800 000 Einwohnern könnte daraus Nutzen ziehen“, schätzt Ghebremedhin Mehreteab, ein Mitarbeiter der Behörde. Seiner Hilfe verdanken wir schließlich unsere Reisegenehmigungen, und er schaffte es auch, dass der Zoll die Netze freigab.

Nefasit mit seinen 3 000 Einwohnern liegt auf etwa 1 700 Metern Höhe an der Hauptstraße zum Küstenort Massawa. Die einzige Wasserstelle befindet sich rund einen Kilometer außerhalb des Ortes, und wie überall müssen Kinder und Jugendliche, meist sind es Mädchen, das Wasserholen übernehmen.

Etwa 15 Personen, darunter auch Arbeiter aus dem Ort, beteiligten sich am Aufbau der Kollektoren, die Frauen haben die Netze zugeschnitten und genäht. Dr. Tseggai Gherezghiher, Leiter von Vision Eritrea, sein Ingenieur Tseggai Teklemariam und Virginia Carter von der kanadischen Organisation FogQuest, welche die Netze entwickelt hat, überwachten den Aufbau. Ausschließlich mit Muskelkraft wurden die schweren, sechs Meter langen Masten, an denen man später die Netze befestigte, den Berg hinaufgetragen. Starker Wind machte das Einhängen der 40 Quadratmeter großen Netze zu einem gefährlichen Unterfangen; das Balancieren der Handwerker auf langen, zusammengeschweißten Eisenleitern ähnelte einem dramatischen Hochseilakt. Am letzten Tag unseres Aufenthalts war es schließlich so weit: Die ersten beiden Nebelnetze standen. Nur eine Woche später ragten bereits sieben Kollektoren in die Höhe, Ende März waren auch die Rohrleitungen fertig und die Tanks angeschlossen, die in Zukunft die Menschen mit Wasser versorgen.

37 Der Ort Arberobue liegt etwa 18 Kilometer von Asmara entfernt auf 1 800 Metern Höhe; inzwischen stehen dort ebenfalls zehn Kollektoren. Die Bedingungen für eine hohe Ausbeute sind ideal, herrscht doch von Oktober bis Januar den ganzen Tag über dichter Nebel. Auch während unseres Besuchs war der Ort ab fünf Uhr nachmittags in Wolken gehüllt – tagtäglich krochen pünktlich dichte Schwaden die Hänge hinunter. Beste Voraussetzungen also, um die Wasserversorgung zu verbessern.

Im Dorf, das von steilem Gelände umgeben ist, wohnen 120 Familien, insgesamt etwa 1 000 Personen. Die jüngeren Männer sind fast alle beim Militär, die übrigen nehmen den beschwerlichen Fußweg in die Hauptstadt auf sich, um sich als Tagelöhner zu verdingen. Wasser vom Tanklasten kostet 15 Nakfa (0,69 €) pro 20-Liter-Kanister – fast einen halben Tagesverdienst. Das kann sich im Ort niemand leisten.

„Meine Enkel und ich trinken das Wasser von der Wasserstelle im Ort, obwohl ich weiß, dass es nicht gut ist“, räumt die 65-jährige Mihret Kahsay ein. Sie kümmert sich um ihre sechs Enkel, von denen zwei Vollwaisen sind. Eigentlich wäre es Aufgabe der Kinder, Trinkwasser zu holen. Aber die sind zu klein für jeweils drei Stunden beschwerlichen Fußmarsch hin und zurück. „Wir sind sehr glücklich, dass die Netze die Wassersituation verbessern“, erklärt der örtliche Regierungsbeamte Adam Hassen und zeigt auf die Trinkwasserquelle, die im Tal hinter zwei Hügeln liegt.

FogQuest wird das Land noch so lange wie nötig bei der Auswahl der Standorte unterstützen. Nachdem Vision Eritrea in der ersten Projektphase aber die notwendigen Erfahrungen gesammelt hat und sich auf die Unterstützung vor Ort verlassen kann, sind alle zuversichtlich, dass die Organisation den Aufbau weiterer Kollektoren bald allein schafft. Das wäre ein wichtiger Schritt in Richtung auf das Ziel, in Eritrea mehr Wasser aus Nebel zu gewinnen.

Im Herbst stieg dann die Spannung: Würde die Technik funktionieren? Früher als erwartet setzte die Nebelzeit bereits im Oktober ein, und schon nach kurzer Zeit waren die Zisternen voll.

Die Münchener Rück Stiftung will ihr Engagement in Eritrea ausbauen. Doch zunächst ist das Projekt zu evaluieren, und die Materialkosten sind zu senken. Wenn es gelingt, die wesentlichen Projektfaktoren zu erfassen und die Ergebnisse wissenschaftlich auszuwerten, können weitere Projekte im Hochland von Eritrea starten. Im Osten Afrikas zieht der wasserreiche Nebel im Winterhalbjahr über 500 Kilometer lange Bergkämme: reichlich Platz für Nebelnetze, mit denen die arme Bergbevölkerung das lebensnotwendige Elixier aus der Luft ernten kann.

Mehr Informationen zum Thema:

FogQuest
www.fogquest.org

Wasserstiftung
www.wasserstiftung.de



Bislang mussten vor allem Kinder und Jugendliche den beschwerlichen Weg zur Wasserstelle auf sich nehmen.

Die Nebelnetze werden vor Ort auf die richtige Größe zugeschnitten und zusammengenäht.

Nun fangen die 40 Quadratmeter großen Netze den Nebel ein und liefern pro Tag bis zu 200 Liter Trinkwasser.



Zwei Experten des Meteorologischen Amts von Tonga besprechen mit Kollegen aus Australien das weitere Vorgehen.

Die Satellitenschüssel auf dem Flughafen von Fua'amotu stellt die Verbindung zum Wetterdienst her.

Der Direktor des Meteorologischen Amts, 'Ofa Fa'anunu, notiert die Wetterbedingungen.



Stiftungspreis

Tonga: Mit Hochdruck an die Hochfrequenz

Der Aufbau eines Frühwarnsystems in Tonga kommt voran. Unerwartete Verzögerungen haben den Zeitplan allerdings nach hinten verschoben. Mit Unterstützung des Meteorologischen Diensts von Neuseeland soll das System nun spätestens Mitte 2008 stehen.

Der 2006 vergebene Stiftungspreis hat Tonga in die Lage versetzt, ein wirksames Frühwarnsystem aufzubauen. Es soll rechtzeitig vor tropischen Wirbelstürmen und Überschwemmungen warnen, die den weit verzweigten Inselstaat immer wieder heimsuchen. Bislang konnte der nationale Katastrophenschutz die tatsächliche Bedrohung nicht genau abschätzen, weil das eingesetzte Satellitensystem bei starkem Wind meist nicht funktioniert.

Das von der Münchener Rück Stiftung finanzierte Frühwarnprojekt verfügt dagegen über ein Kommunikationsnetz auf der Basis hochfrequenter Funkdaten, das genauere Prognosen ermöglicht und die Warnungen zuverlässig weiterleitet. Die Anbindung an das Pazifik-Warnsystem RANET erhöht die Prognosequalität zusätzlich.

Die technische Ausrüstung ist im Oktober 2007 in Tonga eingetroffen, nachdem Schwierigkeiten bei einem australischen Zulieferer den ursprünglichen Zeitplan in die Länge gezogen haben. Während dieser Phase wurde ein Experte aus Tonga vom australischen Meteorologischen Institut und von RANET-Fachleuten am System geschult.

Seit Dezember 2007 treibt der Meteorologische Dienst von Neuseeland mit Hochdruck die Installation des Systems auf Nukualofa voran. Die Planungen sehen vor, in der ersten Jahreshälfte 2008 weitere Inseln wie Nemo, Vava'u und Ha'apai mit Hochfrequenzantennen auszustatten. Dann wird Tonga über ein besonders wirksames Frühwarnsystem verfügen, das im Ernstfall Menschenleben retten kann.

Die Vergangenheit hat gezeigt, wie wichtig das gerade für Tonga ist. Seit 1980 haben acht Zyklone und ein Tornado das Inselreich heimgesucht. Bald werden die Menschen in der Lage sein, sich rechtzeitig auf Wirbelstürme vorzubereiten. Der Stiftungspreis hat damit seinen Zweck erfüllt, die Lebensbedingungen zu verbessern und die Verwundbarkeit zu verringern.

Mehr Informationen zum Thema:

3. Internationale Frühwarnkonferenz
www.ewc3.org

Tonga in Gefahr

Das Inselreich in der Südsee suchen fast jedes Jahr Zyklone heim. Die schlimmsten Wirbelstürme der vergangenen 25 Jahre (siehe rechts) erreichten dabei Spitzengeschwindigkeiten von 250 Stundenkilometern. Die Grafik zeigt die Zugbahnen bedeutender Stürme im Umfeld von Tonga und deren Intensität.

Quelle:
GeoRisikoForschung
Münchener Rück,
Helga Weindl, 2007

März 1982

Zyklon Isaac. Der bis dahin schlimmste Wirbelsturm in der Geschichte des Königreichs richtet schwere Schäden an, zerstört das einzige Kraftwerk und vernichtet große Teile der Ernte. Besonders betroffen war die Inselgruppe Ha'apai.

März 1988

Ein Tornado schlägt Schneisen der Zerstörung vor allem in Nukualofa und Tongatapu.

Februar 1990

Zyklon Ofa wütet auf Tafahi und Niuatoputapu.

März 1997

Zyklon Hina fegt mit Windgeschwindigkeiten bis zu 150 km/h über Nukualofa. Er deckt Dächer ab, zerstört einen Hangar am Flughafen und beschädigt die Ernte.

März 2000

Zyklon Mona trifft auf Tongatapu.

Dezember 2001

Zyklon Waka ist mit Windgeschwindigkeiten bis zu 250 km/h der bisher schwerste Wirbelsturm, der besonders die Inseln Niufo'ou, Vava'u und Niuatoputapo heimsucht. Allein die wirtschaftlichen Schäden belaufen sich auf 50 Millionen US\$.

Januar 2004

Zyklon Heta fegt über Tafahi und Niuatoputapo.



Der Stiftungsrat entscheidet in allen grundsätzlichen Angelegenheiten und überwacht die Geschäftsführung.

Mitglieder des Stiftungsrats sind:

Dr. Hans-Jürgen Schinzler

Vorsitzender des Aufsichtsrats der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft (Vorsitzender des Stiftungsrats)

Prof. Dr. Gerhard Berz

Ehemaliger Leiter der Abteilung GeoRisiko-Forschung, Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft

Dr. Nikolaus von Bomhard

Vorsitzender des Vorstands der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft

Prof. Dr. Hartmut Graßl

Ehemaliger Direktor des Max-Planck-Instituts für Meteorologie in Hamburg

Prof. Dr. Dr. Peter Höppe

Leiter der Abteilung GeoRisikoForschung, Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft

Dr. Patrick Illinger

Leiter der Wissenschaftsredaktion, Süddeutsche Zeitung, München

Dr. Torsten Jeworrek

Mitglied des Vorstands der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft

Dr. Dirk Johannsen

Leiter Unternehmenskommunikation, Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft

Prof. Dr. Lenelis Kruse-Graumann

Institut für Psychologie, FernUniversität in Hagen, Universität Heidelberg

Thomas Loster

Geschäftsführer der Münchener Rück Stiftung

Prof. Dr. Renate Schubert

Leiterin des Instituts für Wirtschaftsforschung, Eidgenössische Technische Hochschule, Zürich

Dr. Wolfgang Strassl

Mitglied des Vorstands der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft

Angelika Boos

Teamassistentin

Thomas Loster

Diplom-Geograf; Geschäftsführer der Münchener Rück Stiftung

Martina Mayerhofer

Diplom-Politologin; Projektassistenz (seit Oktober 2007)

Dirk Reinhard

Diplom-Wirtschaftsingenieur; stellvertretender Geschäftsführer

Anne Wolf

Geografin, Germanistin und MBA; Projektmanagement, Medienkontakt

© 2008

Münchener Rück Stiftung
Königinstraße 107
80802 München
Telefon +49 (0) 89/38 91-88 88
Telefax +49 (0) 89/38 91-7 88 88
info@munichre-foundation.org
www.munichre-foundation.org
Briefe: 80791 München

Bestellnummer

302-05641

Redaktion

Thomas Loster, Eva Stiepel
Münchener Rück Stiftung
Andreas Schuck, München

Redaktionelle Unterstützung

Thomas Jacobitz, Florian Wöst,
Karin Gross-Kaun
Unternehmenskommunikation
Münchener Rück

Gestaltung

Keller Maurer Design, München

Litho

ZG Reproduktionen, München

Druck

Druckerei Fritz Kriechbaumer
Wettersteinstraße 12
82024 Taufkirchen/München

Bildnachweis

Neil Cooper, Panos Pictures
Titelbild

Ed Harris, Reuters
Dirk Reinhard,
Münchener Rück Stiftung (3)
Nicole Tauschnik, Duisburg
Oliver Soulas, München
Stefan Kienberger, Universität Salzburg
Viren Desai, Mumbai
Garry Clarke, Meteorological Service
of New Zealand Limited
Umschlaginnenseite

Betty Press, Panos Pictures
Seite 2

G.M.B. Akash, Panos Pictures
Seite 5

Oliver Soulas
Seiten 6 links, 7

Thomas Loster,
Münchener Rück Stiftung
Seiten 6 rechts, 8, 16, 23 links

Tim Smith, Panos Pictures
Seite 10

Viren Desai, Mumbai
Seiten 14, 15

Martin Storz, Stuttgart
Seite 18

Jan Banning, Panos Pictures
Seite 21

Nicole Tauschnik, Duisburg
Seite 23 unten rechts

Martin Fliegner/Kinderakademie
Stadt Gladbeck
Seite 24

NASA, Visible Earth
Seite 25

Dirk Reinhard, Münchener Rück Stiftung
Seiten 26, 36, 37

Keller Maurer Design,
Foto: Oliver Soulas
Seite 27

Berlin-Institut für Bevölkerung und
Entwicklung, 2007
Seite 28

Stefan Kienberger, Universität Salzburg
Seite 35

Garry Clarke, Meteorological Service
of New Zealand Limited
Seite 38

Quellen

www.epodunk.com
Seite 3

Ergebnisunterlagen UNU Bonn,
Koko Warner
Seite 9

The Landscape of Microinsurance
in the 100 Poorest Countries
Organisation: MicroInsurance Centre
www.microinsurancecentre.org
April 2007
Seiten 12/13

Hans-Martin Füssel, PIK, Potsdam
Seite 17

UN-Dekade – Geschäftsstelle
Deutschland
Seite 19

Münchener Rück Stiftung, München
Seite 31

Münchener Rück, GeoRisikoForschung
2007, München, Helga Weindl
Datenbank (Best Track): Joint Typhoon
Warning Center (JTWC)
Seite 39

Publikationen

Jahresreport

Report 2005

Veröffentlichungsdatum
04/2006
Bestellnummern
Deutsch: 302-05000
Englisch: 302-05001

Report 2006

Veröffentlichungsdatum
03/2007
Bestellnummern
Deutsch: 302-05348
Englisch: 302-05349

Konferenzreport

**Microinsurance
Conference 2005**

Making insurance work
for the poor:
Current practices and
lessons learnt
Veröffentlichungsdatum
06/2006
Bestellnummer
Englisch: 302-05046

**Microinsurance
Conference 2006**

Making insurance
work for Africa
Veröffentlichungsdatum
06/2007
Bestellnummer
Englisch: 302-05381

IntoAction

IntoAction 1

Microinsurance
Making insurance
work for the poor

Veröffentlichungsdatum
01/2006
Bestellnummern
Englisch: 302-05002
Französisch: 302-05003
Spanisch: 302-05004

IntoAction 2

Flutwarnsystem
in Mosambik,
Abschluss Projekt Búzi

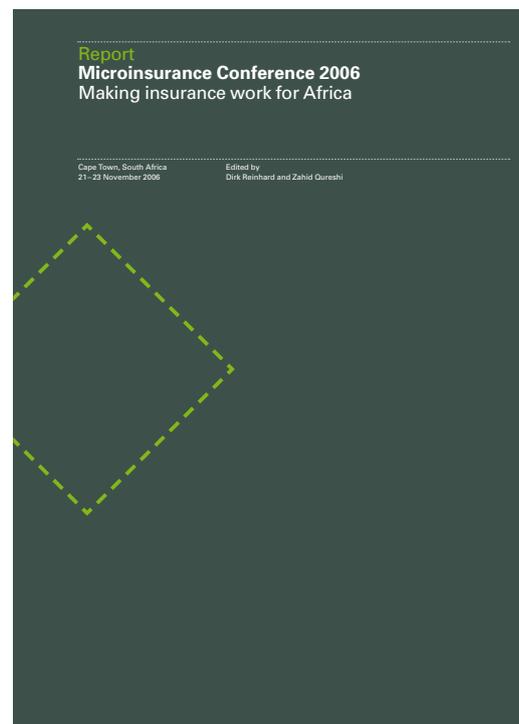
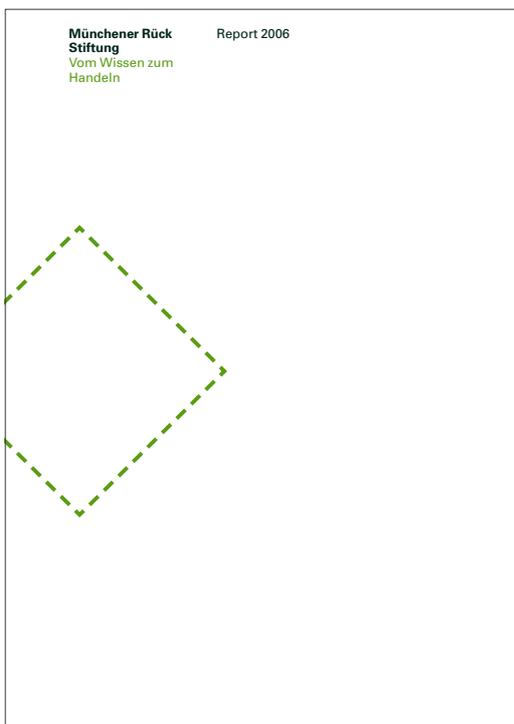
Veröffentlichungsdatum
06/2007
Bestellnummern
Deutsch: 302-05421
Englisch: 302-05422

Bücher

Protecting the poor
A microinsurance
compendium

Veröffentlichungsdatum
11/2006
Bestellnummer
302-05140
Text in Englisch
654 Seiten
ISBN 978-92-2-119254-1

Neue Publikationen 2007



16. bis 17. Januar
Regionaler Mikro-
versicherungsworkshop
der Weltbank in
Zusammenarbeit mit der
chinesischen Regulie-
rungsbehörde CIRC, der
CGAP Working Group on
Microinsurance und der
Münchener Rück Stiftung
in Peking, China

**22. Januar/21. Februar/
11. März/15. April**
Dialogforen
„München 2030“

16. bis 18. April
Expertenworkshop
„Migration und Klima-
wandel“, München

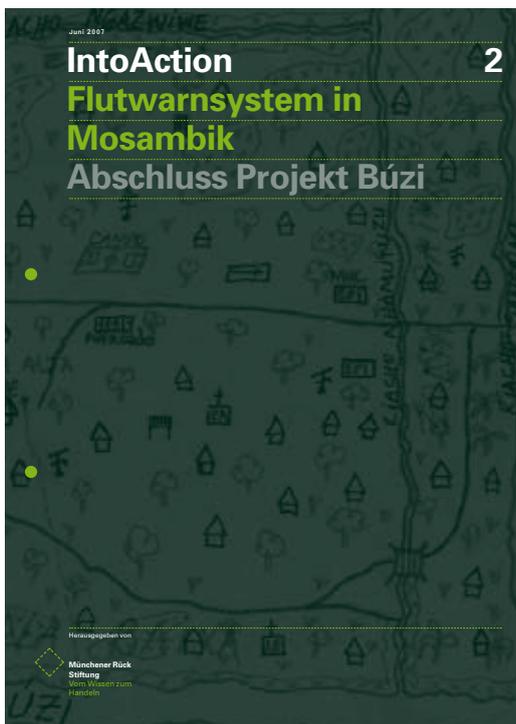
23. bis 25. Mai
Tagung „Klimawandel
und Gerechtigkeit“ in der
Evangelischen Akademie,
Tutzing

Sommer 2008
Fertigstellung Warn-
system RANET, Tonga

20. bis 26. Juli
3. Sommerakademie zum
Thema „Environmental
change, migration and
social vulnerability“ auf
Schloss Hohenkammer

November 2008
Frühwarnübungen am
Fluss Búzi, Test des Warn-
systems am Fluss Save

5. bis 7. November
4. Internationale Mikro-
versicherungskonferenz
in Cartagena, Kolumbien



Münchener Rück Stiftung
Königinstraße 107
80802 München

Telefon +49 (0)89/38 91-88 88
Telefax +49 (0)89/38 91-7 88 88
info@munichre-foundation.org
www.munichre-foundation.org

Briefe: 80791 München



**Münchener Rück
Stiftung**
Vom Wissen zum
Handeln